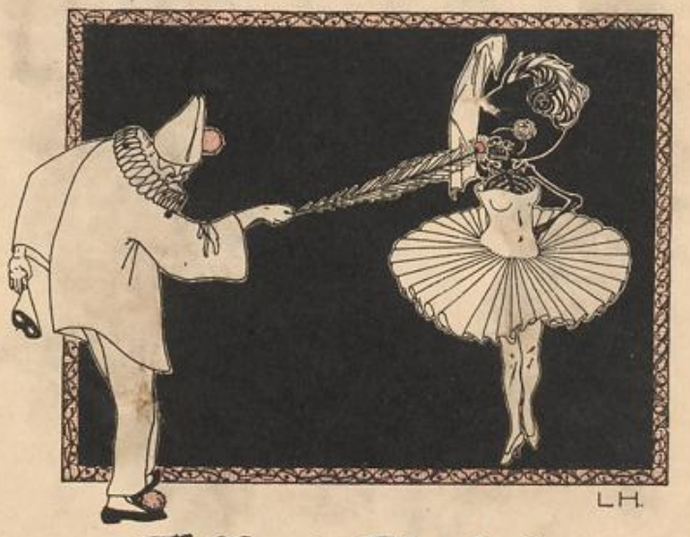
Sammlung



Alfred Flechtheim

+4068 193 01

Nicht ausleihbar

77/6724

Neues

Düsseldorfer Künstler-Album.

N

Landes- u. Stadt-
Bibliothek
Düsseldorf

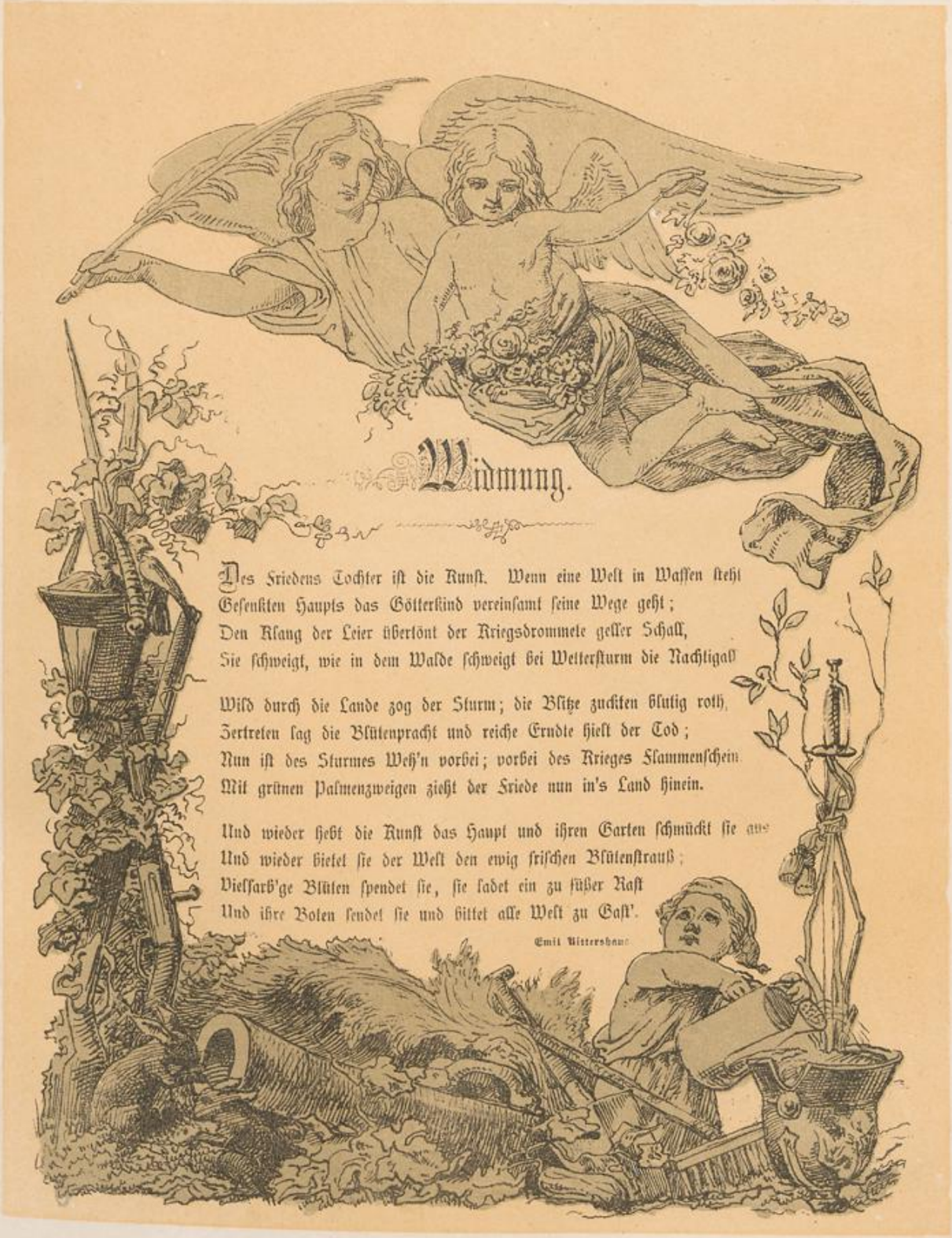
Neues
Düsseldorfer
Künstler-Album
Düsseldorfer
Lithographische Kunst-Anstalt
Leipzig bei G. E. Schulze.
G. Sus fec
R. Reifs lith.

Landes- u. Stadt-
Bibliothek
Düsseldorf

K W 637 (4°) d
2B

Lahr,
Druck von J. H. Geiger.

09 1335.



Widmung.

Des Friedens Tochter ist die Kunst. Wenn eine Welt in Waffen steht
Gesenkten Haupts das Götterkind vereinsamt seine Wege geht;
Den Klang der Leier übertönt der Kriegsdrommete geller Schall,
Sie schweigt, wie in dem Walde schweigt bei Wettersturm die Nachtigall.

Wild durch die Lande zog der Sturm; die Blitze zuckten blutig roth,
Zertreten lag die Blütenpracht und reiche Erndte hielt der Tod;
Nun ist des Sturmes Weh'n vorbei; vorbei des Krieges Flammenschein,
Mit grünen Palmenzweigen zieht der Friede nun in's Land hinein.

Und wieder hebt die Kunst das Haupt und ihren Garten schmückt sie aus
Und wieder bietet sie der Welt den ewig frischen Blütenstrauß;
Vielfarb'ge Blüten spendet sie, sie ladet ein zu süßer Rast
Und ihre Boten sendet sie und bittet alle Welt zu Gast'.

Emil Rittershaus

Neues Düsseldorfer Künstler-Album.

Zweiter Jahrgang.

Inhalts-Verzeichniß.

Titelblatt, von G. Süs.
Widmung, von H. Becker (Autographie.)
Der Alchymist, von Webb.
Dorfpost, von Salentin. (Autographie.)
Mutterglück, von H. Becker.
Citissime, von W. Camphausen. (Autographie.)
Dorfkirche, von Leonhardi. (Autographie.)
Landschaft, v. Prof. C. F. Lessing. (Autographie.)
Der treue Kamerad, von Bleibtreu.
Kartenspieler, von Wallander. (Autographie.)
Der schlaue Page, von Lindo.
Maurisches Ständchen, von G. Süs. (Autographie.)
Großmutter, von Wieschebrink.
Abendlandschaft, von Deiters. (Autographie.)
Ein Saufinder verbellt ein Wildschwein, von Beckmann.

	Seite
Poesie und Lebenslust. Gedicht von Ludwig Bowitsch, Bild von Prof. C. Scheuren	1
Ein braver Landwehrmann, von A. Bube	2
Der Fürst von Gottes Gnaden, von Adolph Freiherr v. Leutrum	3
O selig, von Robert Hamerling	3
Dante, Bild von Professor Mücke, Gedicht von Dr. Ellen	4
Eine Novelle, von W. Constant	6
Waldeinsamkeit, von Heinrich Zeise	7
„Unser täglich Brod gieb uns heute!“ Von E. v. Dinklage	7
Skomager und Skrädder. Gedicht von L. Bechstein, Bild von Tidemand	8
Vor dem Spiegel, von Emil Rittershaus	9
Kalanus und Alexander. Eine Vision. Von Leopold Schefer	10
Die Macht des Gesanges. Von Elisabeth Grube, geb. Diez	12
Die Braut des Jägers, von Th. Hegener	14
In der Schenke, von Heinrich Zeise	15
Helgeland, Gedicht von Heinrich Pröhle, Bild von Hermann Becker	16
Gajus Gracchus, von Münster	20
Ein Künstler und sein Werk, Gedicht von Bernh. Endrulat, Bild von Mintrop	24
Liebe, von Emmy von Dinklage	27
Lob der Liebsten, von Emil Rittershaus	27
Das kranke Kind, Gedicht von Ferdinand Freiligrath, Bild von G. Süs	28
Ein Reuiger, von Emil Rittershaus	29
Die Palme, von Theodor Hegener	31
Der Jägerknabe, von Theodor Hegener	32
Der Schiffbruch auf den Luciparen. Tagebuch der Frau Generalin Adriane de Stuers	34
Der alte Seemann, von Heinrich Zeise	45
Der alte Baum und ich, Gedicht von E. M. Arndt, Bild von Prof. Scheuren	46

Verzeichniss der Mitarbeiter.

Die Künstler.

Becker, Beckmann, Bleibtreu, Camphausen, Deiters, Leonhardi, Lessing, Lindo, Mintrop, Mücke, Salentin, Scheuren, Schotel, Süs, Tidemand, Wallander, Webb, Wieschebrink.

Die Dichter.

Arndt, Bechstein, Bowitsch, Bube, Constant, Emmy v. Dinklage, Ellen, Endrulat, Freiligrath, Elisabeth Grube, R. Hamerling, Th. Hegener, Leutrum, Münster, Pröhle, Rittershaus, Zeise.

C M Webb.

Alchymist

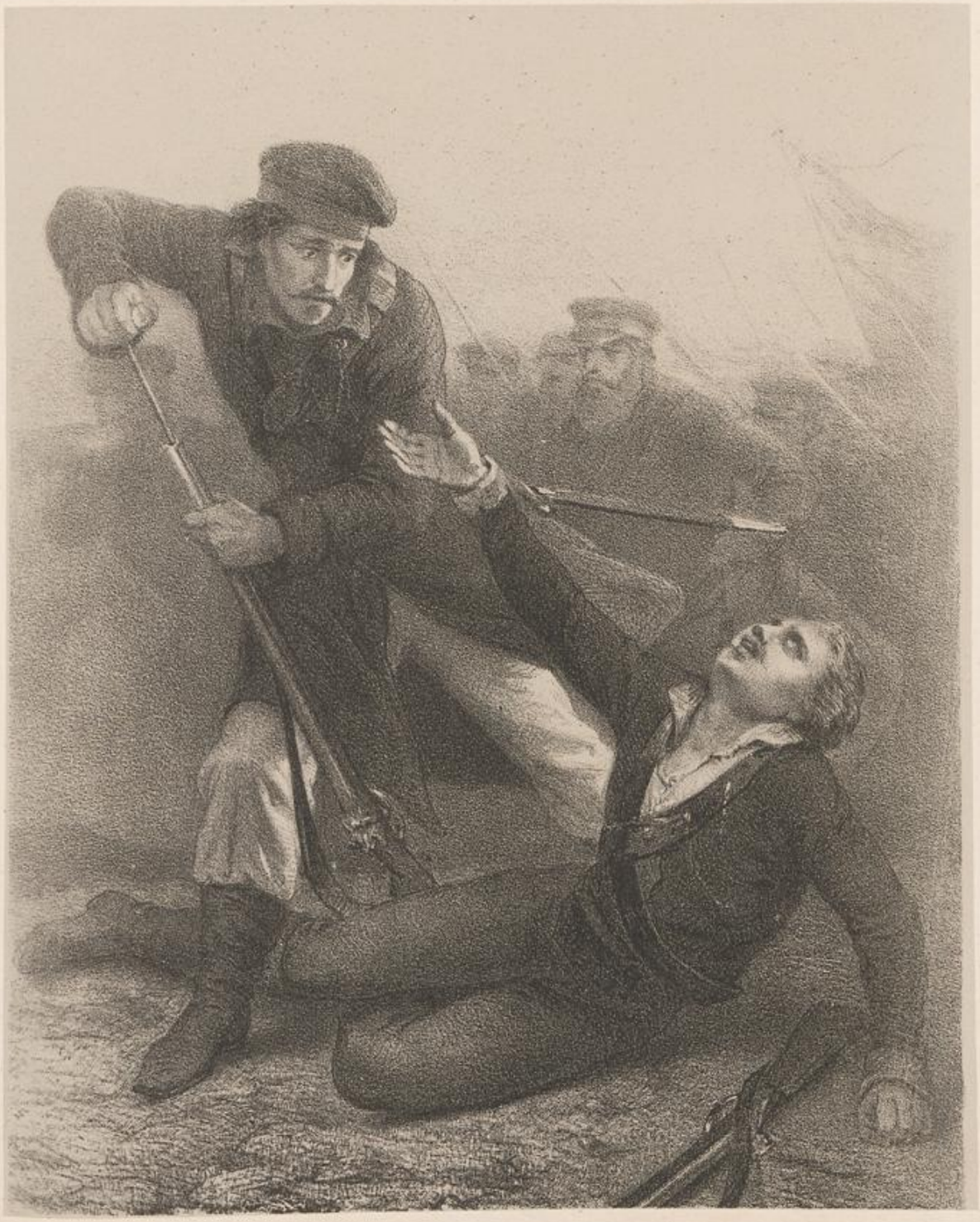
Die Dorfpost.

H. Becker

Mutterglück.

Citissime!

Die Dorfkirche.

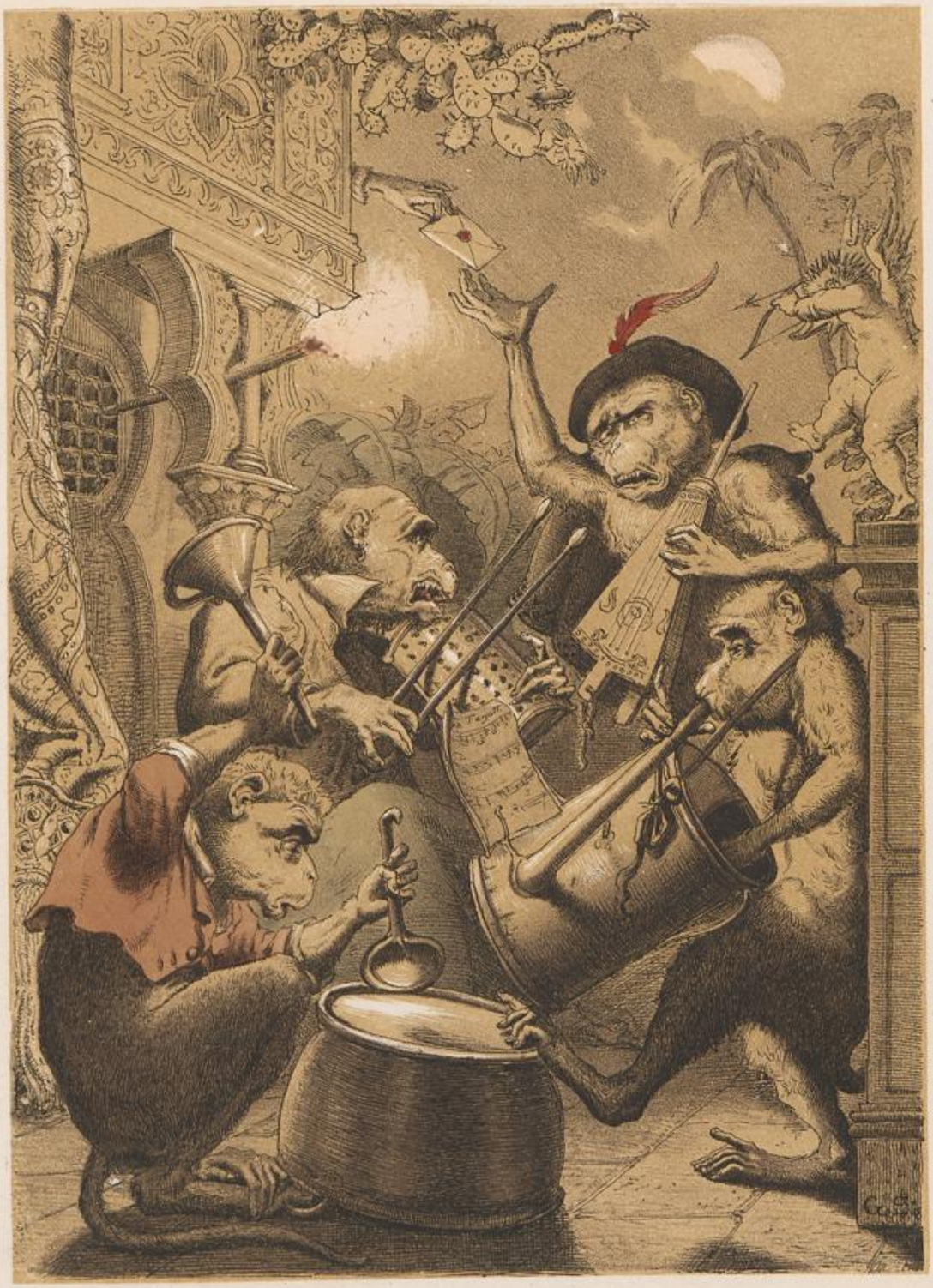


Der treue Kamerad.

Kartenspieler.

Lindo.

G. Süs.



Maurisches Ständchen.

Wieschebrink.

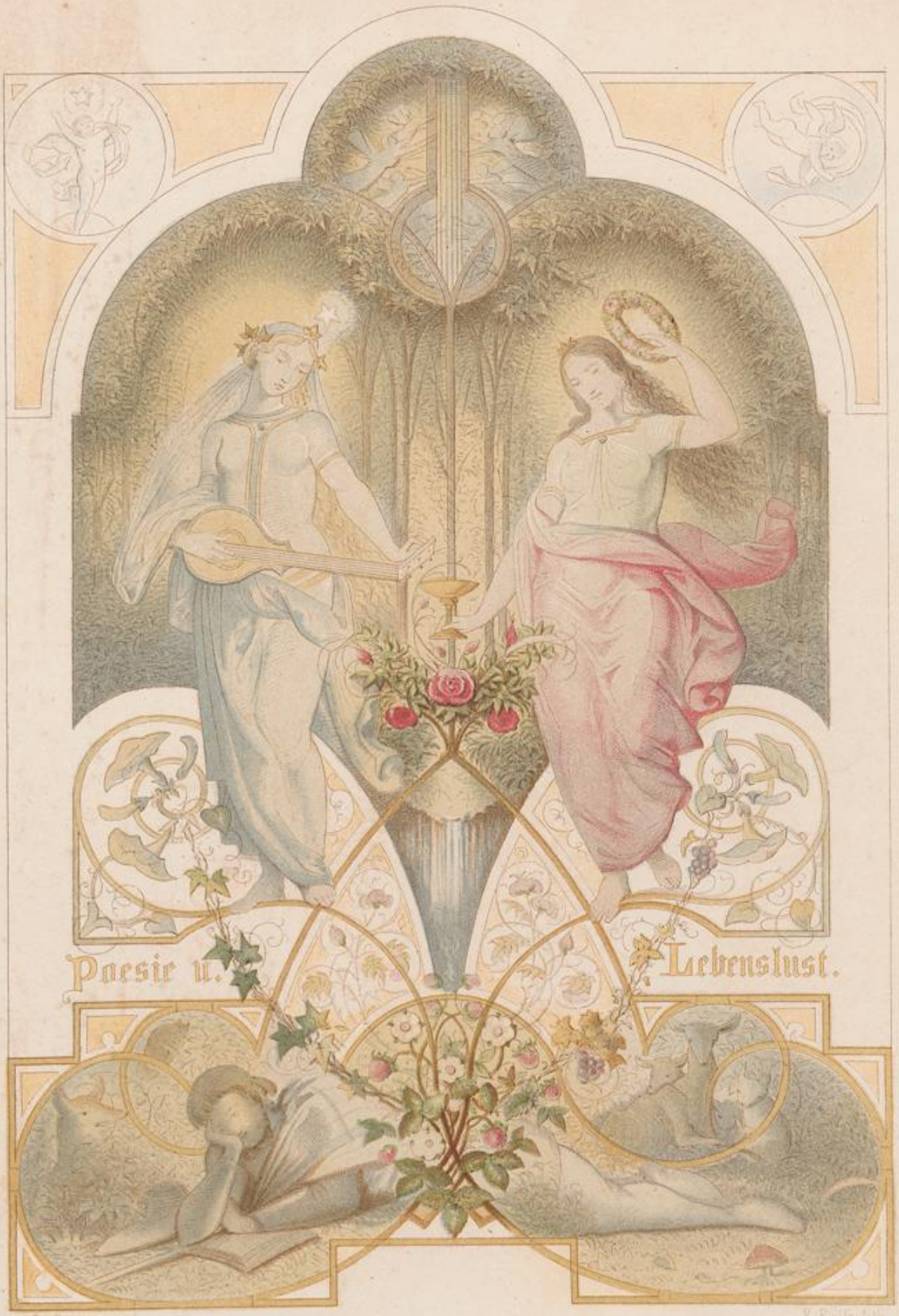
Großmutter.

Deiters.

Abendlandschaft.

Original Druck der Düsseldorfer lith. Kunst Anstalt

Ein Saufinder verbellt ein Wildschwein.



C. Scheuren, inv. R. Reiss lith.

Poesie und Lebenslust.

Gedicht von Ludwig Bowitsch, Bild von Prof. Scheuren.

Im grünen Walde, am Felsenquell
Begann sich mein Auge zu schließen.
Ich warf mich nieder an heimlicher Stell'
Wo Glocke und Goldhaar sprießen.

Und als ich entschlummert so leis und sacht,
Umfingen mich Wonne und Grauen —
Da traten hervor aus der Waldesnacht
Zwei wunderbare Jungfrauen.

Die Eine erhob sich wie Mondenglanz
In stiller, erhabener Feier,
Sie trug auf der Stirn' einen Epheukranz
Und Sterne durchblitzten den Schleier.

Die Andere schwebte wie Morgengruß
Dahin auf schwellenden Moosen —
Den Lippen entblühte ein heißer Kuß,
Das Kleid war gewoben aus Rosen.

Die Silberne sprach; „Du armer Gesell
„Mit deinem verzehrenden Drange —
„Ich lehre dich schlagen die Harfen hell —
„Das Schöne erblüht nur im Sange!"

Die Purpurne strich mit der weichen Hand
Das Haar mir zurück von den Wangen —
„Zertritt nicht die Rose am Pfadesrand,
„Du wirst sie doch ewig verlangen!"

Ich wankte und schwankte: „nicht fühl' ich die Kraft,
„Wer holder von Euch, zu entscheiden —
„Ihr leuchtet ja Beide so zauberhaft
„Und Keine möcht' ich vermeiden!"

Da schüttelten d'rauf sie ihr Angesicht
Und schienen in Thränen zu beben —
Die Eine sah ich als Sternlein licht,
Die And're als Blume verschweben!

Ich bin gegangen wohl aus dem Wald —
Doch denk' ich der Jungfrau'n noch immer —
Es reizt mich der Rosigen üpp'ge Gestalt,
Der Bleichen ätherischer Schimmer.

Oft stürm' ich als Sänger zum Himmel die Bahn —
Doch darf ich im Lichte nicht weilen —
Und schmieg' ich mich heiß an die Erde an,
Will die auch mein Sehnen nicht heilen.

Ein braver Landwehrmann.

Von Adolf Bube.

Wer nennt den braven Landwehrmann,
Der, wie Epaminondas groß,
Noch frug, wer Ruhm und Sieg gewann,
Als schwer ihn traf des Todes Loos? —

Das war Puzzier vom Ostseestrand,
Der nach der Leipz'ger Völkerschlacht
Zerschmettert lag auf weichem Sand,
Wohin vier Träger ihn gebracht.

Ein Arzt bog sich zu ihm hinab
Und sah dann zu dem Priester auf,
Der ringsum Trost den Kriegern gab,
Die blutend schloßen ihren Lauf.

Es sprach des Arztes ernster Blick:
„Dem drückt der Tod die Augen zu.
„O senkte doch auf sein Geschick
„Sich noch des Himmels Trost und Ruh!"

Das rief des Priesters Wort hervor:
„Wie du nie zagtest in dem Feld,
„Als dich der Tod zum Ziel erkor,
„So harr' auch seiner jetzt als Held.

„Gieb dich getrost in seine Hand,
„Stirbst ja für König, Volk und Herd,
„Für Freiheit, Recht und Vaterland,
„Für Alles, was Dir lieb und werth."

Da hauchte leis des Bleichen Mund:
„Hab' Dank für deinen Trost, hab' Dank;
„Doch sprich, mit wem der Sieg im Bund,
„Ob Frankreichs stolzer Adler sank."

Ergriffen von so hohem Sinn,
Antwortet' ihm der Priester schnell:
„Uns führt der Sieg und sein Gewinn
„Strahlt über Deutschlands Gauen hell."

„Nun geh' ich froh hinauf zum Herrn",
Erklang des Matten letztes Wort,
„Es segne reich der Freiheit Stern
„Auch Tramstow, meiner Heimath Ort."

Er zog die Mütze auf's Gesicht
Und schlug den Mantel über sich,
Eh' zu des ew'gen Friedens Licht
Sein Geist im Dankgebet entwich. —

Ehrt hoch den braven Landwehrmann,
Der, wie Epaminondas groß,
Noch frug wer Ruhm und Sieg gewann,
Als schwer ihn traf des Todes Loos!

Der Fürst von Gottes Gnaden.

Von Adolf Freiherrn v. Leutrum. (1857.)

Den kleinen Göttern dieser Erdenwelt
Hat Gott der Herr die Frage einst gestellt:
Ihr Fürsten sprecht, ob Ihr den Herrscher kennt,
Der sich mit Recht von Gottes Gnaden nennt?

Ein Kaiser d'rauf: Der Priester schwarze Zunft
Beschützt mein Reich und knechtet die Vernunft;
Mir kostet allzu viel der Krieger Schwert —
Du, spricht der Herr, bist keiner Gnade werth.

Ein zweiter dann: Ich baute mir ein Reich,
Das mürbe Volk bewältigte mein Streich;
Ich brauchte Ruhm und stieß in's Schlachtenhorn —
Du bist, versetzt der Herr, aus meinem Zorn.

Ein dritter nun: Viel Lüge fand ich vor,
Ich öffnete der Wahrheit gern mein Ohr,
Doch bringet mir Gefahr das freie Wort —
Du bist, versetzt der Herr, kein Gnadenhort.

Ein König d'rauf: Mit schöner Reden Klang
Riß ich nach vorwärts meiner Völker Drang!
Doch kam's zur That, rief rückwärts mich die Pflicht —
Auch du, spricht Gott, entstammst der Gnade nicht.

Dann spricht ein Weib, vom Königsreif geschmückt:
Ich möchte thun, was Volk und Land beglückt;
Doch nicht allein steh' ich gebietend da —
Du, spricht der Herr, bist meiner Gnade nah.

Zuletzt beginnt ein Fürst aus beff'rer Welt:
Stets über mich hab' ich mein Volk gestellt;
In seinem Glück nur fand ich meinen Lohn —
Du, spricht der Herr, bist meiner Gnade Sohn.

O selig.

Von Robert Hamerling.

O selig, wem in stiller Nacht
Erscheint ein liebes Bild!
Wie glänzt es hold in Wonnepracht,
Wie lächelt es so mild!

O wunderhelles Lockengold,
O Wange, süß erglüht,
Ist denn die Traute gar so hold,
Wie nun vor mir sie blüht?

Im Herzen ruhte mir am Tag
Ihr Bild, ich wußt' es nicht,
Und nun bei Nachtigallenschlag
Geht auf das holde Licht!

Es geht mir auf in Liebespracht,
Und lächelt mir so mild:
O selig, wem in stiller Nacht
Erscheint ein liebes Bild!

Dante.

Bild von Prof. Mücke, Gedicht von Dr. Ellen.

Ungrateful Florence! Dante sleeps afar!
Byron.

Umsonst, umsonst! — Mißrathen mit dem Worte
Und mit dem Schwert' ist mir's, zurückzukehren
Zur Heimath durch die festgeschloss'ne Pforte.
Zurückgeschlagen wandr' ich, — baar der Ehren,
Nach denen mich der Geist gedrängt zu streben
Durch strenges Forschen, Sondern, Wissen, Lehren, —
Zurückgeschlagen wandr' ich — hartes Leben! —
Ein Fremdling nun bei Fremdlingen vorüber
Und muß den Fuß auf fremde Schwellen heben.

Verbannt vom Heimathboden ist's ein trüber
Und dornenvoller Weg, den ich betrete,
Der in das Künftige mich führt hinüber.
Doch harr' ich nicht in schmachtendem Gebete
Und feiger Klag' an deines Weichbilds Grenze,
Als ob um Schmach ich Heimkehr mir erflehte,
Bethörte, liebe Stadt! — Nein, um die Kränze,
Die gleißend ihr um eure Stirn geschlungen,
Daß wie des Siegers euer Antlitz glänze,
Nein, ich beneid' euch nicht. Ihr steht umrungen
Von jenem aberwitz'gen Pöbelschwarme,
Der nur aus Gier dem Sieg stets Lob gesungen,
Der, wie er innen mehr und mehr verarme,
Der Freiheit und der Ehre frechem Schänder
Gelieh'n allzeit die feilen Söldlingsarme.

Nun in der Straßen Staube, die Gewänder
Zerrissen vom Gestrüpp, will fern ich ziehen
Jenseits der Berg' in ungeseh'ne Länder,
Ich pilg're fort, doch nenn ich es nicht fliehen,
Denn kämpfend mir den Rückweg zu erzwingen,
Das bleibt allzeit mein heißestes Bemühen.
Wär' es ein Ruhm, wenn ich mit Silberlingen
Freistatt erwürb' in meiner Heimath Mauern,
Wär' es das Schlimmste nicht von allen Dingen?
Laßt lieber stets umsonst des Rufs mich lauern,
Florenz beut Dante wieder Amt und Würden,
Nein, lieber laßt mich fern und einsam trauern.

Anmerkung. Dante Alighieri geboren im Mai 1265 in Florenz, starb 1321 als Verbannter in Ravenna. Er hatte eine sorgsame Erziehung genossen und sich sowohl mit den Classikern und den provençalischen, sicilianischen und andern neueren Dichtern als auch mit der Philosophie und Theologie auf das Eifrigste beschäftigt. Seine Jugendliebe Beatrice feierte und verklärte er in seiner späteren Lebensperiode als den Inbegriff alles Erhabenen und Schönen und als Sinnbild der göttlichen Weisheit. — Nach längeren Reisen diente er seiner Vaterstadt als Krieger und Staatsmann, 1300 wurde er zu einem der sechs Prioren von Florenz erwählt und dies Priorat, die höchste Würde, welche seine Vaterstadt ertheilen konnte, nennt er selbst die Ursache und den Anfang aller seiner Leiden. Zwei Parteien in Florenz, die Bianchi und die Neri, standen einander schroff entgegen, Dante zu den Weißen gehörig, wurde mit diesen 1302 von der Partei Karls von Anjou verbannt, sein Haus der Plünderung preisgegeben, später noch Geldbuße über ihn verhängt und die Verbannung auf Lebenszeit ausgedehnt. Die Beschuldigungen, welche die Bosheit gegen ihn ersann, gingen in's Maßlose. Er befand sich in Rom, als das erste Urtheil ausgesprochen wurde, ging aber, als er davon hörte nach Siena und von da nach Gorgonza bei Arezzo, von wo aus die Bianchi unter Alexander von Romana und einem Rathe von Zwölfen, zu denen auch Dante gehörte, einen Einfall in Florenz, der aber zurückgeschlagen wurde, versuchten. Diesen Moment vergegenwärtigt unser Album in Bild und Wort. Alle späteren Versuche der Weißen, ihre Rückkehr zu erzwingen, mißriethen ebenfalls. Auch die Hoffnungen, welche die Ghibellinen an den Römerzug Kaiser Heinrichs und dessen Belagerung von Florenz knüpften, wurden vereitelt. So faßte Dante nirgends festen Wohnsitz, Ungeduld und Stolz trieben ihn von einem Orte zum anderen, Heimweh und das Gefühl des erlittenen Unrechts und der Abhängigkeit folterten ihn unausgesetzt, die hohe Gunst, der er sich wohin er kam hätte erfreuen können, bot ihm keinen Ersatz für die verlorene Heimath, und so arbeitete er auch an seinem großen Gedichte vielerwärts, besonders in dem Camaldolenser Kloster St. Croce di Fonte Avellana, das in einer rauhen Einöde im Gebiete von Gubbio liegt. Von Guido Novello, dem Gebieter von Ravenna, als Gesandter nach Venedig geschickt, erkrankte er in Folge der großen Reisemühseligkeiten und starb kurz nach seiner Rückkehr fern von Florenz in Ravenna. Dort liegen seine Gebeine noch jetzt. Die häufigen Bitten der Florentiner, ihnen die irdischen Reste ihres großen Mitbürgers herauszugeben, wurden in Ravenna beharrlich abgelehnt.

Dante.

Das wär' ein Lohn, der Unschuld aufzubürden
Die Strafe noch nach all den Opfergaben,
Die selbst Unmünd'ge nicht verkennen würden!
Und damit wollt ihr mich dafür nun laben,
Daß Schweiß und Arbeit nimmer mich verdrossen,
Wenn ich gelehrten Schätzen nachgegraben?
Nein, wem der Weisheit Born wie mir geflossen,
Der macht sich nicht mit irdisch eitlem Herzen
Schamlos scheinheil'gen Heuchlern zum Genossen,
Und wer wie ich mit Priesterhand die Kerzen
Am Altar der Gerechtigkeit entzündet,
Erträgt in freier Seele seine Schmerzen,
Und euren Widersachern eng verbündet
Kehrt' er von euch sich stolz, die ihn zu kirren
Ihr neuen Hohn als Wohlthat ihm verkündet.

Könnt ihr nicht einen Ehrenwagen schirren,
Mich nach Florenz ruhmvoll zurückzuführen,
Fern von Florenz laßt lieber dann mich irren! —

Weßhalb getrost solch Loos ich mag erküren?
Weil, wo ich sei, in seiner ew'gen Schöne
Das goldne Himmelslicht mein Herz wird rühren,
Weil überall die Wahrheit ihre Söhne
In Freiheit forschen läßt und nicht gestattet,
Daß Einer sittenloser Willkühr fröhne.
Nein, noch sind diese Sehnen nicht ermattet,
Und ob auch auf des Erdenweges Mitte
Im Wald' ich irre, dicht und schwarzverschattet,
Verwirrt die rechte Bahn vor meinem Schritte,
Doch zag' und wank' ich nicht, was auch geschehe,
Und stehe aufrecht noch und ohne Bitte.

Auch das ist mein noch, daß ich ganz euch sehe
In eurem Unwerth, den ihr wollt verstecken,
Und zürnend ruf' ich euch mein dreifach Wehe.
Wie Pestbefallene mit bösen Flecken
Seid ihr behaftet, könntet ihr's erkennen,
Wie müßte die Erkenntniß euch erschrecken!
Doch ihr seid blind und taub. Ich seh' euch rennen
Rastlos und sinnlos hinter Irrwischlichtern,
Die stinkend Nachts auf faulen Sümpfen brennen.
So mit der Tollwuth Gift in den Gesichtern
Naht ihr euch stürzend, ohne es zu wissen,
Die finster euch erwarten, euren Richtern.
Dann tappt ihr nicht mehr hin in Finsternissen,
Die Richter stehen hell im Licht und fragen
Nach ihrer Schuld und Reue die Gewissen.
O Schreck der Bösen in den letzten Tagen,
Daß jeder Lüge ihre Macht genommen
Und jeder Frevel selbst sich muß verklagen!
Nichts wird dann eure Heuchelkunst euch frommen,
Verzweifelt blickt ihr vorwärts und zurücke,
Doch heißt euch rings nur Höllenbrut willkommen! —

Geborgen hab' ich mein Gedicht zum Glücke
Der Guten, euch zum Unglück, denn gebannet
Seid ihr hinein und eure niedren Tücke.
Und wie ihr jetzt auch hoch die Segel spannet,
Die Nachwelt wird euch laut vermaledeien
Um eure Büberei, die ihr ersannet.
Wer hat die freche Stirn, euch zu verzeihen?
Doch mir hat Gott verliehn, in ew'gen Liedern
Euch streng und strafend abzukonterfeien. —

Jetzt pilgr' ich fort mit kampfesmüden Gliedern
Und Rach' im Herzen. Dich zum Wanderstabe
Wähl' ich mein Schwert! Es wird dich nicht erniedern!
Mein Buch und du, ihr seid ja alle Habe,
Die aus der Gluth der Arnostadt ich rette,
Ihr bleibt mir, bis ich frei einst ruh' im Grabe!
Doch, o Florenz, wann fällt von dir die Kette?
Italien, einst aller Größe Wiege,
Wann bist du nicht mehr aller Kleinheit Bette?
Wann ziehst du wieder aus zum Gotteskriege,
Der stark die Menschheit vorwärts lehret schreiten? — —

Ach, aber du nur kannst zum ew'gen Siege,
Beatrix, heil'ger Liebesquell, uns leiten!

Eine Novelle.

Von W. Constant.

I.

„Ich bitte dich o quäle
Nicht meine arme Seele!
Weck' nicht mit deinen Blicken
In Andren das Entzücken!
Denk' wie du oft geschrieben:
Mich wolleſt du nur lieben,
Mir nur zu eigen ſein,
Mein, für das Leben mein."

So lispelt leis im Saale
Zu wiederholtem Male
Der Jüngling zur Erkornen,
In Eigenlieb' Verlornen;
Sie hat ihn ſtill vernommen
Läßt Alle wieder kommen,
Und buhlt und girrt ſofort
Mit lüſtrem falſchem Wort.

Im Jammer ungemeſſen
Hat's ihm das Herz zerfreſſen,
Konnt es nicht länger ſehen,
Nicht ſolches Thun verſtehen;
Er raſt hinaus in's Freie,
Fühlt nicht, wie 's ſtürm' und ſchneie,
Erſtarrt im Schmerz und Froſt,
Fand er im Tode Troſt.

II.

Mit Blicken luſtentglommen
Iſt ſie vom Ball gekommen,
Berauſchet von den Grüßen
Den Schmeichelei'n, den ſüßen,
Die man an ſie verſchwendet;
Auf weichem Pfühle wendet
Sie nun das Haupt zur Ruh
Und ſchließt die Augen zu.

Schläft ſüß und ſpät am Morgen
Erwacht ſie ohne Sorgen,
Reibt ſich die Augenlider,
Und hört die Täublein wieder
Erſt an die Fenſter picken,
Sieht dran ſie Grüße nicken,
Sie wollen Krumen Brod
In dieſer Winternoth.

Sie kann nicht widerſtehen,
Nicht Täublein hungern ſehen;
Sie öffnet voll Erbarmen
Und füttert zart die Armen;
Hat ſich im Froſt verkühlet,
Das tolle Fieber wühlet
Im Hirne, heut noch roth
War ſie ſchon morgen todt.

III.

Laßt uns die beiden Todten segnen
Und im Gebet an ihren Särgen stehn;
Sie mögen sich im Jenseits nicht begegnen,
Entsetzlich wäre solch' ein Wiedersehn!

Waldeinsamkeit.

Von Heinrich Zeise.

Ich grüße dich, sonnigen Maientag,
Und das junge Laub auf den Bäumen,
Der Lerche Schmettern, des Finken Schlag,
Den murmelnden Quell und den rieselnden Bach,
In des Waldes schattigen Räumen.

Ich streife das Laub von dem Birkenzweig,
Wie duftet das Blatt und die Rinde,
Ich streck' mich auf Moose, so schwellend und weich,
Hier hebt sich die Buche in's Wolkenreich,
Dort schattet die flüsternde Linde.

Wie würzig umspielt mich der harzige Duft
Der himmelhoch strebenden Tannen,
Wie blau ist der Himmel, wie milde die Luft,
Hier hemmt meinen Schritt keine gähnende Kluft,
In den Wald ziehts mich mächtig von dannen.

Hier bin ich allein mit den Gräsern der Flur,
Mit den Käfern und schlanken Libellen,
Hier hör' ich den Pulsschlag der freien Natur,
Hier seh' ich im Kleinsten auf jeglicher Spur
Das mächtige Schaffen und Schwellen.

Hier lebt es und webt es, hier schäumt noch die Kraft,
Hier singt es und klingts auf den Matten,
Hier brechen noch schwellende Knospen die Haft,
Hier steigt in die Bäume der nährende Saft,
Hier labt noch das Licht und der Schatten.

Wie rauschen die Bäume so wunderbar, —
Den Tempel des Waldes erwähle;
Dort opfert Veleda auf grünem Altar,
Dort jubelt dein Herz, ein beflügelter Aar,
Dort hebt sich dir freier die Seele.

„Unser täglich Brod gieb uns heute!"

Von E. v. Dinklage.

Inmitten reifer gelber Saat
Das Kreuz des Herrn erhoben steht,
Der Landmann küßt es, der ihm naht
Und murmelt flüchtig ein Gebet.

Ich schlug kein Kreuz auf meine Brust,
Mein Blick versank im Abendroth —
Herr, dir ist all mein Fleh'n bewußt,
Gieb täglich Erd' und Himmelsbrod!

Skomager und Skrädder.

Gedicht von L. Bechstein, Bild von Tidemand.

Ueberm Nörre Fjord sitzen zwei norweg'sche Knaben,
Die viele Zeit und nichts zu thun haben.
Sie sitzen und schauen in goldener Ruh
Dem Glitzern der Wellen des Thalgolfs zu.

Beide langweilen sich, ganz selbstverständlich, —
Denn Nichtsthun ist überall ländlich-schändlich;
Und von den Jungen noch keiner empfand
Wie wunderherrlich ihr Strand und Land.

„Erzähl' was!" der Eine von Beiden sagte,
Dem gleichwohl der Müßiggang trefflich behagte.
Erwiesen ist längst, daß es selten quält
Wenn Einer zuhört, dem Einer erzählt.

„Schaust Du dort die zwei hohen Felsengestalten" —
Antwortet der Freund: „die von unseren Alten
Der Skomager und Skrädder*) werden genannt,
Und ist Dir von ihnen die Saga bekannt?"

„„Mit Nichten mein Bruder — erzähl' und berichte
Von jenen Felsthursen die Vorzeit-Geschichte,
Gern hör' ich Dir zu, denn es ist ja so schön
Hier zu sitzen in Ruh, und zu hören, zu sehn.""

„Es hatten einmal sich zusammengefunden"
Begann der Erzähler: „zwei Erzvagabunden.
Ein Schuster war's und ein Schneiderlein,
Die fanden dort auf der Klippe sich ein."

„Sie saßen so, wie wir beisammen sitzen,
Und sah'n des Nörre Fjord Wellen blitzen.
Sie haben's just so wie wir gemacht,
In's Blaue geschaut und nichts gedacht."

„Auf einmal dort aus der Felsenklippe
Kroch ein kohlenrabenschwarzes Gerippe,
Das kein Anderer, als der Teufel war
Und brüllte zu dem entsetzten Paar:"

„„Ihr ganz lüderlichen und faulen Wichte,
Gut, daß ihr mir hier kommt zu Gesichte!
Ich will euch lehren, hier nichts zu thun;
Ihr sollt zum Possen nicht rasten, noch ruh'n.""

„„Auf zur raschen Arbeit, zur Arbeit ein Jeder!
Hier ein Pechtopf für Dich, Schuster, Pechdraht und Leder,
Und alles Werkzeug — ein Schemel für Dich
Bruder Skrädder, sei hurtig und mach' Deinen Stich.""

„„Hier Tuch, mach' mir Hosen; sie müssen gut passen,
Das Maaß zu nehmen sei Dir erlassen.
Doch eines nur sage ich Dir, du Wicht
Vergiß auch hieroben die Hölle nicht!""

„„Du Skomager machst ein Paar Stiefeln, die passen;
Ich darf mich nicht barfuß mehr sehen lassen.
Die Menschen sehen jetzt so verteufelt hell,
Sie blinzeln mir gleich nach dem Fußgestell.""

„„Wenn Du fertig bist, Schuster, so wirfst Du dein Becken
In die Klippe hinab, die sich schrecklich hier strecken;
Und du sanfter Skrädder, wirfst schnell wie der Blitz
In die Klippe hinab den dreibeinigen Sitz.""

„„Vollbringt ihr's, so soll euch das Leben geschenkt sein!
Wo nicht, ihr in Pech und Schwefel ertränkt sein.
Pech und Schwefel sind eine heilsame Kost
Für Schuster und Schneider — auch gut gegen Frost.""

*) Schuhmacher und Schneider.

Tidemand.

Norwegische Hirtenknaben.

„Des Nörre Fjord Wellen wogten und blitzten,
Skomager und Skrädder flickten und schwitzten.
Der Schuster zuerst ward fertig, der Tropf,
Und stieß von der Klippe sein Pech sammt dem Topf."

„Dort schaue, Kamerad, die pechschwarzen Adern,
Ablaufend über die weißen Felsquadern,
Das ist das Wahrzeichen, daß es wahr,
Wie dort geschafft hat das traute Paar."

„Vom Skrädder aber ward nichts vernommen,
Ob er auch fertig ward — und davon gekommen?
Doch thut noch verändernd der Saga Mund
Das von dem Skomager und Skrädder kund:"

„Sie wurden in jene Klippen verwandelt,
Zwei Thoren — ein Thor — wer nach Gutvangen handelt
Muß geradeweges mitten hindurch,
Durch die Skomager- und Skrädderburg."

„Wir aber — wir wollen uns anders gebehrden,
Und weder Skomager noch Skrädder werden!" —
So schloß der Erzähler, und Beide sahn
Noch lange die Felsenthurfen sich an.

Vor dem Spiegel.

Von Emil Rittershaus.

Wenn die Andern zum Tanz gehn,
Sitz' ich einsam zu Haus,
Bringt mir keiner den Kranz mehr,
Reicht mir Keiner den Strauß.

Komm' ich hin zu Gespielen,
Dann ist alles so stumm
Und sie raunen und munkeln
Und ich weiß wohl warum!

Keiner tröstet mich Arme
Und mir ist doch so bang! —
Ach, der Eine, der Böse,
Er vergaß mich schon lang!

Tret' ich jetzt vor den Spiegel,
O, es macht mir nur Schmerz! —
Hohle Wangen und Augen
Und ein elendes Herz!

Vor dem Spiegel werd' ich schamroth
Und es faßt mich ein Grau'n. —
Ich getrau' mir ja selbst nicht
In die Augen zu schau'n!

Kalanus und Alexander.

Eine Vision. Von Leopold Schefer.

Wir schifften Beid' im Wolkenkahn
Auf weicher leiser Lüftebahn
In's schöne Pasargaden-Land.
Da gebot Eros der Wolke: Stand,
Und sprach zu mir: Hier ist der Ort!
Hier floh Kalanus im Feuer fort,
Der schönen Welt dumm überdrüssig
Weil achtzig Jahr' drinn faul und müßig,
Da endlich Alles doch vergeh'
Und selbst die Asche nicht besteh'.
Er wollte dem Helden die Lehre geben:
„Nichts sei Er! und Nichts sein Königsleben!"

— An offenbar verkehrten Werken
Kann man den Verstand sich gerade stärken;
Drum wünschte ich: „Hätte ich doch gesehn
Des Magiers Flammentod geschehn!"

Da sprach Eros: „Hier ist nichts versehn —
Die Todten sollen dir auferstehn!
Sonst, laß ich langsam Alles werden,
Daß Niemand mir erschreckt auf Erden;
Blitz-Rasches scheint den Menschen Wunder,
Langsames: nur gemeiner Plunder;
Viel Tag' lang führ' ich den Frühling nah,
Dann steht er in Pracht zur Freude da.
— Dir, soll es rasch vom Boden sprossen
Gleich groß und ganz dir aufgeschossen."

Und aus den Blumen sprang ein Heer
Von Kriegern auf mit Schild und Speer,
Und aus des Palmenwaldes Mitten
Auf prächtigen Rossen kam es geritten.
Sie blitzten in der Sonne Strahl,
Die heute schien wie jenes Mal.
Ein Scheiterhaufen fuhr empor,
Auf seinem Gipfel stand der Thor
Als hätt' er seit den Todesstunden
Lebendig sich in der Erde befunden;
Und aus dem Kreis um ihn sangen Braminen
— Für sie nur scheint die Welt erschienen;
Nichts ohne sie soll wo sich begeben ....
Soll Niemand sterben und Niemand leben;
Kein Rind nur wird ohne sie erschlagen,
Sie müssen, wie es geschmeckt, doch sagen —
Hier ward nun ein Heiliger gar gebraten,
Das konnt' ohne sie unmöglich gerathen.

Der König saß auf seinem Throne,
Sein Heer zum Gürtel, die Sonne zur Krone.
Kalanus hatt' ihm die goldenen Gaben
Geschmäht, als zu freudlos für Ziegen und Raben.*)
Nur für das Oel woll' er ihm danken
Und seine Sinne ihm heilen, die kranken.
— Doch Niemand heilt durch seinen Tod
Die Andern aus Irrthum, Jammer und Noth —
Das fühlte der König, zornesroth,
Da er rufen ihn hörte wie Schwur und Gebot:
„Was der König wäre, das sollt' er nun schauen,
„Wenn Menschenasche ihm würde zum Grauen! —
„Doch lautlos, thränlos würd' Er verschwinden
„Zu ewigem Niemals-Wiederfinden."

Da ward das Gesumm' stumm in dem Gedränge,
Denn der König rief zu ihm über die Menge:
„Die Erd und das Menschenleben verwerfen
Das willst du mir ein in die Seele schärfen;
Mich klein, ja zu nicht vor dem Heere machen,
Und vor den Völkern zum Völkerdrachen!
Du tadelst bitterlich deinen Gott,
Daß er die Welt gemacht — und Spott
Ihm erst: wenn er sie nicht erdacht,

*) vid. Kalanus Briefe unter des heiligen Ambrosius Briefen im Ambrosianischen Archive zu Mailand. —

Und doch in ihr steckt in schauriger Acht.
Ich müßte dich billig verbrennen lassen
Als Lehrer der Lehre: die Welt zu hassen,
Als Nichts zu verachten, ja gar zu verlachen
Und Nüsse zu knacken bei Donnerkrachen.
Was fing' ich mit einem Heere an,
Das leer von allem Drang und Wahn
Mir dasäß' — und lachte die Sonne aus,
Anstatt sich zu freuen an Sieg und Schmaus!
Wer über die Sterne lachen kann
Und über die Blumen, der denkt sich zum Schwan
Der auf den Wassern treibt in der Nacht
Und sich nie schaut in des Spiegels Pracht;
Und wer ihr geborenes Kindchen beweint,
Der ist der Mütter entsetzlichster Feind.

Da schrie Kalanus: „Ewigkeits-Mord!"

Doch der König fuhr ernstlächelnd fort:
So laß' du dich braten in reiner Butter; *)
Ich, lebe voraus für meine Mutter.
O hättest Du nur ein Kind auf Erden,
Sie würd' um das Kind dir unschätzbar werden;
Ja, hättest du nur ein Kalb von der Kuh,
Da brauchtest du Gras, zum Gras' Regen dazu,
Zum Regen bedürftest du Wind und Wolken —
Die ganze Welt wird in Eimer gemolken!
Du schufst dir aus der Welt ein Nichts,
Ich, aus der Pracht mir ein Haupt voll Lichts.
Nichts hassen noch lieben ist: nichts-sein,
Vergängliches macht mich einzig allein.
Wir Menschen müssen dem flüchtigen Leben
Den Werth, den Wir Uns haben, geben!
Vor dem Tode fall' ich nicht auf die Knie;
Ich, ich bin einmal gewesen — Du nie!
Gleichgiltigkeit ist Nichtigkeit,
Ich war ein Held in aller Zeit;
Ich fühle das Kleine groß und wichtig,
Du machst das Große klein und nichtig.
Voll eigenen Werths stieg' ich in das Grab —
Ich, ließ mich zu den Göttern — herab.

Da ruft Kalanus: „Entzünde den Heerd!
Nur voll der Ewigkeit lebt man werth."

Alexander erhebt sich von seinem Stuhl
Und entzündet selbst den Feuerpfuhl.
Und wie Kalanus gelassen verbrennt,
Und den König nur „Völkerverwüster" nennt,
Da hörten wir tosend das Volk aufschrei'n!
Gestalten vom Himmel mischten sich ein
Und wehten die Flammen mit Flügeln ihm ab,
Doch er sank und sank in das feurige Grab.
Sie löschten die Kohlen mit köstlichem Wein
Und kredenzten dem König das Todtengebein,
Der einen Augenblick nur stutzte,
Dann schweigend seine Waffen putzte.

Da ließen wir uns zur Erde nieder,
Und ich sah da die tapfern Helden wieder,
Die in den Schlachten gekommen zu Falle
Und wiedererstanden hier auf dem Walle.
Und Eros reichte dem König der Zecher
Amathuntischen Wein in gewaltigem Becher,
Und der Schatten trank — denn es waren nur Schatten,
Die durch ihn den Schein nur des Lebens hatten.
Sie hatten uns aufgespielt; und er ruft:
„Versinkt stumm wieder in euere Gruft!"
Wir aber stiegen hinauf in die Höh'n,
Wo die Wolken die heiligen Bahnen geh'n.

Mir däuchte, als röch es noch brandig da oben,
Und doch war Alles nur Spiel und verstoben,
Und wir schifften weiter in Lüften fort
Von dem alten, grausend-gespenstigen Ort.

*) Das reine «Ghi» der Braminen.

Die Macht des Gesanges.

(Aus „David“ einem biblischen Epos.)

Von Elisabeth Grube, geb. Diez.

Von allen Menschen, die auf Gottes Erde
Die Lebenswege geh'n, auf Stein und Moos,
Ist voll von Dornen, Fahrniß und Beschwerde
Des stolzen Königs thränenwerthes Loos;
Auch Königsmacht ist endlich und beschränkt
Und schwer, wenn Unmuth in das Herz sich senkt,
Wenn um den Herrscherthron die Sünde schreitet,
Auf Land und Volk den dunkeln Schatten breitet.

Israels erster König schon erkannte
Ob seinem Haupte der Vergeltung Schwert,
Als er vom Pfad des Rechts die Schritte wandte
Und ungehorsam wider Gott sich kehrt;
Als ihn die Angst mit kalten Pfeilen traf
Quält' ihn das Sonnenlicht, der linde Schlaf
Kam nicht zu seinem heißen Augenlide
Und aus dem Herzen floh der fromme Friede.

Ein finst'rer Geist hielt Saul's Gemüth umfangen,
Sein Gang war Trotz, sein Wort Gewalt und Sturm,
Die Sorge bleichte Locken ihm und Wangen,
An seiner Seele nagt' ein gift'ger Wurm,
Still brütend saß der König im Gemach
Und rief die Schrecken des Gewissens wach;
Sein wilder Blick, gleich einem Speer, verscheuchte
Der Liebe Trost, der Treue Schild und Leuchte.

Ein Wink von ihm rief sonst mit Zauberschwingen
Die Freude wach' im prangenden Palast,
Und seine muthbeseelten Krieger bringen
Die Schönheit ihm, als königlichen Gast,
Die Cymbel klang im jugendlichen Reih'n,
Aus gold'nen Krügen strömt der edle Wein;
An schönen Frau'n, an blühend holden Knaben,
Am Köstlichsten konnt sich' der König laben.

Wie schien ihm jetzt das süße Leben fade,
Wie war ihm nun der Freude Ruf vergällt!
Nicht reizten ihn die kriegerischen Pfade;
In Trümmern lag des Heldenruhmes Welt,
Vorbei der Kampf — vorüber alle Lust —
Ein Seufzer nur stieg aus der starken Brust
Und wo er sonst dem Freundesherzen traute,
Verrath und Tücke jetzt der König schaute. —

Der treuen Diener naht erbarmend einer
Dem finstern König, mit der Liebe Wort:
„Vergieb, o Herr! — ist denn auf Erden Keiner
Der Labe bietet, wenn die Seele dorrt? —
Du liebtest stets der Harfe Saitenklang —
Der Kummer weicht dem lieblichen Gesang;
Erlaube denn, daß auf der Treue Schwingen
Genesung Dir ein Sänger möge bringen!“

„Im Lande Bethlehem, auf grüner Weide,
Wo braune Rinder, weiße Lämmer geh'n,
Hab' eines Tages ich auf stiller Haide
Mit gold'ner Harfe einen Knab' geseh'n;
Er ist der Sohn des frommen Isai,
Aus Herz und Mund entströmt ihm Melodie —
Gefällt es dir: so heiß mich ohne Weilen
Nach Ephrata zum jungen David eilen.“

Es sei, gebietet Saul mit ernstem Munde
Und hoffend eilt der treue Diener schon;
Indeß dem König langsam Stund' um Stunde
In aufgeregter Wünsche Hast entfloh'n,
Bis daß der Schäferknab' mit leichtem Schritt,
Im Arm' die Harfe, zu dem König tritt —
Es war, als ließ in dumpfe Grabeshallen
Der Sonnenschein die bunten Lichter fallen.

Der König saß wie düst'res Wettergrauen
In Donnerwolken, auf dem hohen Thron,
Ein Maientag, in Unschuld und Vertrauen,
Kam David her, des grünen Thales Sohn,
Und in des jungen Harfenspielers Schutz
Erscheint der Frauen Kreis, der Krieger Trutz;
Sie schauten zagend nach des Königs Blicken
Und ruhten auf dem Jüngling mit Entzücken.

Und es begann der Saiten Gold zu rühren
Der schöne Knabe mit geübter Hand.
Ein frommer Schauer ließ sich leise spüren
Im Königsherzen, Saul zog das Gewand
In festen Falten um der Glieder Kraft,
Er lauscht, gefesselt von der Töne Haft,
Und als das Lied ihn kühlt mit Engelsschwingen
Fühlt er den Eisenband vom Herzen springen.

Und David sang:

Wie herrlich tritt die Sonne
Aus ihrem Purpurzelt!
Es strahlt in Glanz und Wonne
Die neuerwachte Welt!
Lind wehen milde Grüße
Von Bergen in das Thal —
Als ob Jehovah's Füße
Hinwandelten im Strahl.

Und in dem Tagesglanze
Schafft froh das Menschenkind,
Pflug, Spaten, Schwert und Lanze
Wohl Gottes Diener sind.
Horch! Vögel in den Lüften;
Sieh'! Fische in dem See;
Das Wild in Felsenklüften;
Die Bienlein in dem Klee;
Die blauen Hyazinthen;
Die Rosen mannigfalt;
Die grünen Therebinten;
Die Cedern in dem Wald —
Horch! Feld und Wiese singen
Der Gottesgüte Lob,
Und Bäche murmelnd klingen
Wo sich ein Hügel hob.

Wer möchte traurig klagen
Wo Alles Freude ist?
Wo auch in bösen Tagen
Sich Lieb' an Treue schließt? —
Und wenn im Abendscheine
Sanft ruhet die Natur,
Der Silbermond, der reine,
Zieht durch die Sternenflur;
Dann schließt gleich einer Blume
Das Menschenherz sich auf
Und schickt zu Gottes Ruhme
Ein Dankgebet hinauf.

Der König auf dem Throne
Ist Gottes Gnadenbild,
Den Diamant der Krone
Umglänzen Perlen, mild;
Er trägt das Schwert der Stärke,
Sein Helm ist hoher Muth;
Doch in dem guten Werke
Des Königs Ehre ruht.
O, Heil! den Gott berufen
Zum Herrscher einer Welt,
Wenn von des Thrones Stufen
Der Segen niederfällt! —

Als David sanft sein Jubellied geendet
Senkt Saul in stillem Ernst das Angesicht
Aus seinem düst'ren Auge, unverwendet
Vom jungen Sänger, eine Thräne bricht —
Der König winkt — da legt der Hirtensohn
Die Harfe nieder an dem Königsthron,
Und Alle seh'n, in tiefbewegtem Schweigen,
Die Rechte Saul's auf David's Haupt sich neigen. —

Die Braut des Jägers.

Von Th. Hegener.

„Sprich, liebst du mich, den fremden Mann?
Und willst du mir vertraun?
In die weite Welt, in den wilden Tann
Mir folgen ohne Graun?

„Die Buche grünt, die Eiche rauscht,
Die Drossel schlägt so klar,
Das schlanke Reh im Dickicht lauscht,
In den Lüften kreiset der Aar.

„Ein Jägerhaus im dunkeln Wald,
Ein Blumengärtchen klein
Sei unsr'er Liebe Aufenthalt; —
Sprich, willst du mein Liebchen sein?" —

„„Ich liebe dich, hab dir vertraut, —
Lebt wohl, ihr Eltern werth! —
Dem geliebten Manne folgt die Braut;
Leb wohl du stiller Herd!"" —

Sie wanderten früh vom Morgenroth,
Bis hoch die Sonne stand;
Wo kühlen Schatten ein Wäldchen bot
Nun ruhn sie Hand in Hand.

Sie trinken aus dem kühlen Quell
Zu ihrem kargen Mahl;
Hell singt dazu der Waidgesell —
Wie lauscht sein junges Gemahl.

„Es warb um eine Schäferin
Eines reichen Königs Sohn,
Erst unerkannt, mit treuem Sinn,
Dann theilt er mit ihr den Thron."

„„Ob Schäferbub, ob Königssohn,
Sie liebten sich ja auch so. —
Säh' ich nur unser Häuschen schon,
Wie wär' ich glücklich und froh!""

Sie wandern von des Mittags Glut
Bis zu des Abends Schein,
Und kehren mit vergnügtem Muth
In armer Herberg' ein.

Der Waidmann ist an Mährchen reich,
So wundersam und bunt:
Der Braut erschließt dies Lustbereich
Sein süßberedter Mund.

„In armer Hütte, kummerfrei
Lebte ein liebend Paar;
Die Hütte wandelt 'ne gute Fei
In ein Schloß von Golde klar."

„„Ob goldnes Schloß, ob Hütte klein,
Liebe muß drüber gehn.
O säh' ich erst im Abendschein
Auch unser Hüttchen stehn!""

So wandern sie mit frohem Muth
Drei Tage oder vier;
Da schimmert in des Abends Glut
Ein Schloß im Waldrevier.

„Hier, Liebchen, ist mein Jagdbereich,
Hier endet unser Gang."
Da stieß er in sein Horn sogleich,
Das gab so hellen Klang.

Die Brücke fällt, auf springt das Thor,
Und festlich grüßend dringt
Des Schlosses Dienerschaar hervor,
Die froh das Paar umringt.

„Ich täuschte dich, mein süßes Lieb, —
Dies Schloß ist mein und dein.
Wird nun der Graf dir eben lieb
Auch wie der Jäger sein?"

Sie stand verwirrt einen Augenblick,
Dann sprach sie still und froh:
Die Liebe ist des Lebens Glück, —
Ich liebe dich auch so!

In der Schenke.

Von Heinrich Zeise.

Wenn ich auch die Schritte lenke
Morgens früh und Abends spät,
Nach der traulich dunklen Schenke,
Die umringt von Linden steht.
Mögt, ihr Freunde, nimmer denken,
Ich beschwör's mit Herz und Hand,
Daß der Wein des alten Schenken
In den engen Kreis mich bannt.

Vor den Fenstern blüht die Rebe,
In den Gläsern blitzt der Wein,
Aber schlanker noch als Hebe
Ist des Wirthes Töchterlein.
Ihrer Augen klare Sterne
Leuchten sanft und strahlen licht,
Und ich schau, wie gern, wie gerne
In ein mildes Angesicht.

Ist's doch, als wenn Himmelsfrieden
Still auf mich herniederkäm',
Und das Leid, so mir beschieden,
Von dem müden Herzen nähm'.
Ist's doch, wie in Lenzestagen,
Wenn geküßt vom Sonnenstrahl,
Lerchen schmettern, Sprosser schlagen,
Und voll Blüthen prangt das Thal.

Laßt mich sinnen, laßt mich träumen,
Unberührt seht ihr den Wein,
Abendroth glüht in den Bäumen,
Wirft durchs Fenster vollen Schein.
Sucht das Glück nicht in der Ferne,
Wenn die Näh' es reich verspricht,
Frieden wird euch, schaut ihr gerne
In ein mildes Angesicht.

Helgoland.

Gedicht von Heinrich Pröhle, Bild von Hermann Becker.

Eine Insel liegt im Oceane,
Und ein Sehnen bleibt dir alle Zeit,
Hast du je mit leichtem Fischerkahne
Nur berührt ihr rothes Felsenkleid.
Roth ist die Wand,
Grün ist das Land,
Weiß ist der Sand:
Das sind die Farben von Helgoland.

Dort im Kirchlein hängt aus alten Zeiten
Von der Decke noch ein Schiff herab,
Das die Heiden einst der Göttin weihten,
Welche längst nun stieg in's Meer hinab.
Roth ist die Wand,
Grün ist das Land,
Weiß ist der Sand:
Das sind die Farben von Helgoland.

Um den Taufstein harrten unverdrossen
Loots' und Schiffermädchen dicht geschaart.
Und des Kirchleins Thüre war verschlossen,
Bis es pochte laut nach Landesart.
Roth ist die Wand,
Grün ist das Land,
Weiß ist der Sand:
Das sind die Farben von Helgoland.

Und in der erstaunten Schiffer Mitte
Trug den Täufling einer Riesin Hand.
Fremd ihr Antlitz, doch nach Landessitte
Roth ihr Kleid und gelb das lange Band.
Roth ist die Wand,
Grün ist das Land,
Weiß ist der Sand:
Das sind die Farben von Helgoland.

Nach dem zweiten Pochen mit den Krügen
Nahten sich wohl hundert Mägdelein,
Und zur Tauf', ein Lächeln in den Zügen,
Gossen sie das Wasser in den Stein.
Roth ist die Wand,
Grün ist das Land,
Weiß ist der Sand:
Das sind die Farben von Helgoland.

Und der Priester sagte voll Gedanken:
„Holder Täufling, dieser rothe Stein
Schließt noch ohne jedes Sturmesschwanken,
Alle deine Lebenswogen ein."
Roth ist die Wand,
Grün ist das Land,
Weiß ist der Sand:
Das sind die Farben von Helgoland.

„Aber wie, wenn rauhe Winde stürmen?
Wenn die Wasserhose sich erhebt?
Anders werden sich die Wogen thürmen,
Wenn im Wellentanz dein Schifflein schwebt."
Roth ist die Wand,
Grün ist das Land,
Weiß ist der Sand:
Das sind die Farben von Helgoland.

Doch der Schiffer kehrte immer wieder
Und der wilden Wogen Gischt und Braus
Sank an seinem Schiffe machtlos nieder,
Wie man gießt die Wasserkrüge aus.
Roth ist die Wand,
Grün ist das Land,
Weiß ist der Sand:
Das sind die Farben von Helgoland.

H. Becker.

Eine Insel liegt im Ocean
und rein Gehören bleibt dir allezeit,
hast du je mit leichtem Fischerkahne
nur berührt
ihr rothes Felsenkleid:
Roth ist die Wand,
Grün ist das Land,
Weiss ist der Sand:
Das sind die Farben
von
Helgoland.

Aber weh' ihm, wehe dem Verruchten,
Dem am Sonntag Morgen sich die Braut
Auf der Heidenklippe, der verfluchten,
Nach der alten Sitte hat vertraut!
Roth ist die Wand,
Grün ist das Land,
Weiß ist der Sand:
Das sind die Farben von Helgoland.

Sie, die einst mit fliegendem Gewande
Auf der Klippe stand, so hoch und hehr,
Stürzte endlich sich, gedrückt von Schande,
Von dem Heidenfels in's wilde Meer.
Roth ist die Wand,
Grün ist das Land,
Weiß ist der Sand:
Das sind die Farben von Helgoland.

Fraget nicht, ob ihrer er gedenke,
Die sich stürzte von der Felsenwand.
„Zu dem grünen Wasser" heißt die Schenke,
Wo er Sonntags an der Säule stand.
Roth ist die Wand,
Grün ist das Land,
Weiß ist der Sand:
Das sind die Farben von Helgoland.

Lacht das Herz doch selbst dem Weiberhasser,
Wenn die Frau'n, mit Augen tief und weit,
Sich beim Tanz im Saal „zum grünen Wasser"
Dreh'n mit gelbem Band im rothen Kleid.
Roth ist die Wand,
Grün ist das Land,
Weiß ist der Sand:
Das sind die Farben von Helgoland.

Wie sie in den bunten Farben wanken,
Wechseln bei dem Schiffer Lust und Weh:
Schien doch selbst sein Helgoland zu schwanken
Auf und ab mit ihnen in der See.
Roth ist die Wand,
Grün ist das Land,
Weiß ist der Sand:
Das sind die Farben von Helgoland.

Aber sieh, da schreitet im Gedränge
Stolz ein Weib von riesiger Gestalt!
Wie das Band mit köstlichem Gepränge,
Wie das rothe Kleid hernieder wallt!
Roth ist die Wand,
Grün ist das Land,
Weiß ist der Sand:
Das sind die Farben von Helgoland.

Und den Schilfkranz auf dem Haupt als Krone,
Aller Helgoländer Königin,
Naht sie sich dem frechen Inselsohne
Und bethört dem Schiffer Herz und Sinn.
Roth ist die Wand,
Grün ist das Land,
Weiß ist der Sand:
Das sind die Farben von Helgoland.

Und es folgt der Schiffer sonder Zagen
Aus dem Lustgeschrei ihr ganz allein,
Vor der Schenke harrt ein Zauberwagen.
Ihrer still im bleichen Mondenschein.
Roth ist die Wand,
Grün ist das Land,
Weiß ist der Sand:
Das sind die Farben von Helgoland.

Und ihr Wagen ist bespannt mit Kühen,
Welche an der Bernsteinstange geh'n,
Und die an Korallenketten ziehen,
Daß sich seine Bernsteinräder dreh'n.
Roth ist die Wand,
Grün ist das Land,
Weiß ist der Sand:
Das sind die Farben von Helgoland.

Nach dem Meere zogen ihre Straßen
Nun die Kühe über Helgoland,
Als die Zwei im Zauberwagen saßen.
Weiß umgab ihr festliches Gewand.
Roth ist die Wand,
Grün ist das Land,
Weiß ist der Sand:
Das sind die Farben von Helgoland.

Also hörte jetzt der Schiffer sprechen:
„Jüngling, deine Braut hat mich erregt,
Ihren Sturz vom Heidenfels zu rächen,
Ihr Verlangen hat das Meer bewegt. —
Roth ist die Wand,
Grün ist das Land,
Weiß ist der Sand:
Das sind die Farben von Helgoland.

Von der Insel, welche mein gewesen,
Wo ich selbst zum Taufstein dich gebracht,
Unter meinem Schiffe schon erlesen,
Warst du für des Meeresgrundes Pracht.
Roth ist die Wand,
Grün ist das Land,
Weiß ist der Sand:
Das sind die Farben von Helgoland.

Hertha hieß ich in den alten Zeiten.
Kehrten sie zurück für Helgoland!
Siebenmal so groß in alle Weiten
Glänzte es, da noch mein Altar stand.
Roth ist die Wand,
Grün ist das Land,
Weiß ist der Sand:
Das sind die Farben von Helgoland.

Ach, da, wo vom heißen Sonnenscheine
Ohne Schutz der Boden wird verzehrt,
Kannst Du's glauben? — standen heil'ge Haine,
Und im Schatten ward ich fromm verehrt.
Roth ist die Wand,
Grün ist das Land,
Weiß ist der Sand:
Das sind die Farben von Helgoland.

Ach, da, unter tausendjähr'gen Eichen
Haben meine Kühe dumpf gebrüllt;
Stand der Wagen, meiner Gottheit Zeichen,
Mit den heil'gen Kleidern fromm verhüllt.
Roth ist die Wand,
Grün ist das Land,
Weiß ist der Sand:
Das sind die Farben von Helgoland.

Und der Priester führte zur Verehrung
Bei den Sterblichen die Gottheit ein,
Und der Felder Grün, der Saat Vermehrung
Bracht' ihr Wagen aus dem heil'gen Hain.
Roth ist die Wand,
Grün ist das Land,
Weiß ist der Sand:
Das sind die Farben von Helgoland.

Bald verschwunden waren Krieg und Klage,
Wo ihr Zugvieh graf'te auf der Flur;
Feste kehrten ein und frohe Tage
Immerfort auf ihres Wagens Spur.
Roth ist die Wand,
Grün ist das Land,
Weiß ist der Sand:
Das sind die Farben von Helgoland.

In der Nordsee, fern den Erdensorgen,
Hab ich selbst das größ're Helgoland
Mit den heil'gen Hainen still geborgen,
Seit das Volk von mir sich abgewandt.
Roth ist die Wand,
Grün ist das Land,
Weiß ist der Sand:
Das sind die Farben von Helgoland.

Wie die rothen Felsenklippen leuchten
Rings im Mondenschein zu dieser Stund'!
Aber unten schimmern doch die feuchten
Siebenmal so roth im Meeresgrund.
Roth ist die Wand,
Grün ist das Land,
Weiß ist der Sand:
Das sind die Farben von Helgoland.

Unten, wo in Tanz und ew'ger Freude
Sich die Helgoländerinnen dreh'n, —
Komm, dort unten winken Prachtgebäude,
Während hier nur Fischerhütten steh'n!
Roth ist die Wand,
Grün ist das Land,
Weiß ist der Sand:
Das sind die Farben von Helgoland.

Hörst du schon den Chor der Nixe geigen,
Welcher nimmer selig werden kann?
Ach, der Helgoländerinnen Reigen,
Deine Braut, die Schönste, führt ihn an!
Roth ist die Wand,
Grün ist das Land,
Weiß ist der Sand:
Das sind die Farben von Helgoland.

Wie der Hertha Knechte mit dem Wagen
Einst versanken an des Meeres Rand,
Ward der kühne Schiffer auch getragen
Tief hinab zum alten Helgoland.
Roth ist die Wand,
Grün ist das Land,
Weiß ist der Sand:
Das sind die Farben von Helgoland.

Gajus Gracchus.

Von Münster.

Gajus Gracchus, Volkstribun.
Cornelia, seine Mutter.
Sulpicia, seine Gattin.
Barro.
Ein Bote des Senats.

I.

Gracchus.

Die Mutter trifft den Sohn bei ernster Arbeit.

Cornelia.

Bei and'rer fürcht' ich nicht, dich je zu treffen,
Und meine, daß trotz aller Staatsgeschäfte,
Die gar zu sehr seit Jahren schon dich fesseln,
Dich mein Besuch nicht stören wird, daß gern
Du anhörst, was mir lange schon die Tage
Verbittert und mir Nachts die Ruhe raubt.

Gracchus.

Nur ist des Staates Führung Männeramt.
Und Männersorge.

Cornelia.

Sicherlich, mein Sohn,
Doch liegt der Römerin des Vaterlandes
Und ihres Kindes Wohl zugleich am Herzen.

Gracchus.

Wie sollt' es nicht?

Cornelia.

Der doppelten Gefahr
Vermag ich nicht mein Auge zu entzieh'n.
Wie sehr ich kämpfe, fest sie zu erwarten,
Ganz deiner Kraft und Klugheit zu vertrau'n,
Sie stellt sich stündlich neu vor meine Seele.

Gracchus.

Erst wenn das Leben unsren Leib verließ,
Sind wir vor jeglicher Gefahr gesichert.
Doch die Gefahr, die dem Gemeinwohl droht,
Ist größer, als die eig'ne. Sie ist wirklich
Gefahr und willig opfere ich hin,
Was in und an mir ist, ihr zu begegnen.

Cornelia.

So laß mich denn, da du nicht an dich selbst
Zu denken liebst, allein von Roma reden.
Du bist ihr erster Mann jetzt, wohl erkenn' ich's,
Aus dem Verfall, in den mit dem Senat
Die Ritterschaft sie drängt, hebst du sie wieder
Und stemmst dich mächt'gen Feinden kühn entgegen.

Gracchus.

Mich reizt der Feind, je mächtiger er ist,
Mit Schwächlingen zu streiten ist verächtlich.

Cornelia.

Doch bist du nicht den adlichen Geschlechtern
Und ihrem Anhang gram um Roma's Wohlfahrt
Allein. Ich lese tiefer, als du glaubst,
In deiner Brust.

Gracchus.

Der Mutter Auge scheut
Niemals mein Thun und niemals mein Gedanke.

Cornelia.

Auch das Gefühl, das zu Gedanken dich
Und Thaten hinführt, ist ein löbliches,
Weil es ein menschlich wahres ist. Doch sollte,
Wer in der Hand das Ruder hält des Staats,
Auch für den Staat nur fühlen.

Gracchus.

Mein Gefühl
Ist allezeit ein einiges.

Cornelia.

Verborgen
Vielleicht dir selbst ist eine Regung in dir
Lebendig, Gajus, die dich voll Erbitt'rung
Den Weg beschreiten heißt, auf dem du gehst.

Gracchus.

Klar ist mein Weg und sicher ist mein Schritt.

Cornelia.

Er wäre sicherer, wenn du den Dämon
In deiner Brust beherrschtest, wie er dich
Als Herrscher lenkt. — Auch mir scheint Nichts so groß
Und Nichts so herrlich, als dem Feind vergelten,
Was er uns angethan, doch, Gajus, nur,
Wenn nicht das Land darum Gefahr bedroht.
Das ist's, mein Sohn, was ich dir sagen muß,
Erwäg' es wohl. O möchten uns're Feinde
Besteh'n und allzeit bleiben, was sie sind,
Eh' Roma, eh' das Vaterland verdirbt.

Gracchus.

Ich weiß, daß für des Landes Heil und Größe
Ich stets bedacht bin, wie es meine Pflicht.

Cornelia.

Doch treibt dich nicht bloß Pflicht. Die Rache auch,
Der Jammer um Tiberius jähen Mord
Treibt dich zu diesem ungestümen Kampfe,
Der mich für dich und für das Vaterland
Erbangen macht. O hör der Mutter Warnung!

Gracchus.

Cornelia, sprich nicht weiter! Laß dein Wort
Als nichtgehört mich wieder schnell vergessen.
Dir bangt? Der Römerin? — Du täusch'st dich selber.
Denn täuschtest du dich nicht, du sprächest anders,
Ha, und Tiberius! An jedem Tage
Sprichst du von ihm. Du zeigst mir wider Willen
Selbst ihn als Vorbild.

Cornelia.

Sei er dir ein Vorbild!
Doch auch zur Vorsicht mahne dich sein Loos,
Daß nicht an dem zertrümmerten Altare
Des Vaterlandes um zwei Söhne einst
Ich Klage führen muß.

Gracchus.

Der Tod wird mich
Früh oder spät erfassen. Sei's im Kampfe,
Sei's im Gedräng, sei's auf dem Krankenbette,
Er wird mich finden, würdig meiner selbst
Und deiner Thränen, wenn zu solchen Thränen
Du aufgespart wirst, Mutter.

Cornelia.

— Dem Senate
Nahmst du die überkommene Befugniß,
Als letztes Tribunal die Hochverräther
Zu züchtigen oder zu begnadigen.

Gracchus.

Unwürdig längst war der Senat des Rechts.
Trotz seiner Blutsentenzen hat den Mördern
Tiber's, den ruchlos schnöden, Consul Publius
Die Straf' erlassen. Nasica entsandt' er
Nach Asia unangefochten. Schmachvoll
Beliehen sie hernachmals den Entfernten
Noch mit dem Amt als Oberpontifex.
Tiber's Gedächtniß selbst entehren sie
Und zeihen nicht begang'ner Frevel ihn.
Hat Laelius doch und Scävola die Blutthat
Mit feilen Redekünsten noch beschönigt.
Sie machten, daß selbst Scipio Aemilianus
Als er aus Spanien heimgekehrt, solch' Loos
Jedwedem wünschte, der solch' Werk vollführt.
Tiberius war schuldlos. Was er that
War groß und zu des Vaterland's Gedeih'n.
Genug!

Cornelia.

Ja, Sohn, mehr als genug des Blutes
Floß schon im steten Kampf mit dem Senat.
Weh um den edlen Aemilian! Sein Name
Bleibt rein und groß, wie stets sein Sinn es war,
Nie hatte Roma einen bess'ren Bürger,
Als ihn. Wer auch des Meuchelmörders Hand
Gedungen hat, dem hochverdienten Greis
Den Schlaf in Tod zu wandeln, sicher trifft
Ihn die Vergeltung einst.

Gracchus.

Unaufgehellt
Und ewig dunkel ist des Mordes Antrieb,
Es leitet keine Spur uns, um die Mörder,
Wie sie's verdient, zu strafen.

Cornelia.

Weßhalb wurde
Popillius verbannt? Euch treibt der Haß,
Dem Ihr den Namen gebt getreuer Sorge
Um Roma's Heil. Weßhalb soll Marcus

Octavius, weil ihm ein Volksbeschluß
Ein Amt genommen, nie dem Staate wieder
Die wohlerprobten Dienste leih'n? O Gajus,
Bring das Gesetz nicht ein, du mehrst die Haufen
Der Feinde zahllos euch. Mit deinem Blute
Wirst du es büßen, was die Rache dich
Vollführen heißt. Wo hätte Marcus gegen
Tiberius je ein bitt'res Wort erhoben?
Weßhalb verfolgst du ihn?

Gracchus.

Ist ein Gesetz
Zu Recht beständig, so darf nicht der Einzle
Der Strafe zürnen, der er schuldig wird
Vor dem Gesetz.

Cornelia.

Weich mir nicht aus. Um Marcus
Octavius aus Eurer Gegner Reihen
Zu streichen, plant Ihr das Gesetz, ich weiß es.
O wird denn nimmer unser Haus ein Ende
Des Wahnsinns finden? Sprich, wo ist das Ziel?
Ist noch die Schuld nicht groß genug, mein Sohn,
Daß wir beschämt erkennen, um uns selbst
Verwirren und zerrütten wir den Staat.

Gracchus.

Zerrüttet muß er werden, um in festern,
Heilsamen Schranken neu gefugt zu werden.
Du läugnest selbst es nicht.

Cornelia.

Wär' es nicht Ehrgeiz
Und Rache, was als schlechtverhüllten Anreiz
Gigantischer Entwürfe ich erkennen
Und rügen muß, so würd' ich ruhiger
Auf deine Thaten hinseh'n. Für die Stadt
Zu steh'n ist Bürgerpflicht und Ruhm. Du aber
Sinnst auch Gesetze aus, die den Bestand
Der hergebrachten Ordnung untergraben,
Um deinen Feinden weh zu thun, um sie
Zu peinigen und zu vertilgen, um
Ein Scepter Einem zu verleih'n, vielleicht —
Weh, daß ich's sagen muß! — dir selbst.

Gracchus.

Ja, Mutter,
Dir will ich's nicht verhehlen. Ja, wie Dolche
Und scharfe Schwerter werf ich die Gesetze
Hin auf den Markt, daß in die Eingeweide
Der Adel und die Mammonsjäger sie
Sich treiben mögen. Drachenzähne sä' ich
In ihre stolzen Reih'n, weil mit den Gütern
Des Staats sie wie mit einer Erbschaft schalten.

Cornelia.

Die du, wie ich vertrau, auch selbst verschmähst. —
Und willst du sie den Gassenläufern geben,
Die heulend dich umsteh'n wie einen Halbgott?
Ich kenne meines Sohnes Sinn zu gut,
Sie, die dir dienen, kannst du nur verachten
Und die du achtest, werden dir nicht dienen.

Gracchus.

Verächtlich, o Cornelia, sind fast
Die Menschen allzumal. Aemilianus
Hab' ich geachtet, denn er blieb getreu
Auf seinem eingebornen Mannessinn.
Was sind die meisten werth? Sie selber schätzen
Sich nach dem eig'nen Werthe nicht. Sie schätzen
Sich nur nach dem, was sie ererbt und was
Durch meisthin schlechte Mittel sie erwarben.

Cornelia.

So halt sie fern dir, die mit schmutz'gen Händen
Und schmutzig bettelhaften Bitten kommen.

Gracchus.

Ich brauche sie.

Cornelia.

Weh, daß du selbst es sagst!
Und sie gebrauchen dich. Sobald du nichts mehr
An sie zu geben hast, ist schnell die Bande
Zerrissen, die Euch jetzt vereint. Du opferst
Dich einem Traum und einem Schatten auf.

Gracchus.

Doch ist's kein Traum, daß zwei Gewalten sich
Im Land befehden, daß nur eine siegreich
Den Kampf bestehen wird. Ich bin die Waffe
Der Hungernden. Der Hunger ist kein Schatten.

Cornelia.

Die Worte kenn' ich. Wie sie Euch geläufig,
So sind sie mir zuwider. Diesen Hunger,
An dem Ihr Eures Sinnes Milde zeigt
Und Euch scheinheil'ger Liebeswerke rühmt,

Durch Eure Gaben wollt Ihr ihn nicht stillen,
Ihr nährt ihn nur dadurch, Ihr zieht ihn groß
Und macht ihn stark zu einer drohenden
Gewalt für Eure Zwecke.

Gracchus.

Lassen wir's!
Ein Jeder sieht mit seinen Augen anders
Die Ding' und ihren Gang.

Cornelia.

Du überstürzest
Der Dinge Gang und deinen eig'nen Sturz
Befürcht' ich drum mit jedem Tag auf's Neue.

Gracchus.

Ist deine Furcht gerecht, so muß ich eilen,
Das zu vollführen, was mir obliegt. Mutter,
Es führte eine Bitte dich zu mir,
Du nanntest sie vorher.

Cornelia.

Ich kam für Marcus
Octavius. Um ihn und um den Staat
Schmerzt mich der Antrag, den Ihr wider ihn
Erbracht.

Gracchus.

Ich ziehe das Gesetz zurück.

II.

Varro.

— — Marcus Flaccus hatte
Mit seinen Söhnen ein Versteck gefunden,
Doch wurd' er aufgejagt und fiel.

Cornelia.

Von Gajus
Sagst du mir nichts. Laß sein Geschick mich wissen.

Varro.

Als das Gefecht begann, ging von den Freunden
Er fort und trat in den Minervatempel,
Mit seinem Schwert sich zu durchbohren. Weinend
Und schreiend fiel Publius Laetorius
Ihm in den Arm, ihn flehentlich beschwörend,
Daß er für bess're Zeiten sich erhalte.

Cornelia.

Die gute Zeit ist um. Es folgt die schlimme.
Weh, wehe, Roma, dir und deinen Kindern.

Varro.

Gajus gab lächelnd nach und mit Pomponius,
Laetorius und dem Sclaven eilte er,
Das rechte Tiberufer zu gewinnen.
Als er den Berg hinabstieg, glitt er aus,
Daß ihm das Geh'n beschwerlich ward. Schon nahten
Sich des Senats Bewaffnete, den Tod
In ihren Händen führend. Schnell entschlossen,
Ihm Zeit zur Flucht zu geben, warf sich Marcus
Pomponius der Verfolgerschaar entgegen,
Und unter'm Aventinus an der Porta
Trigemina sank er vor ihren Streichen.
So auch Laetorius an der Tiberbrücke,
Wo den Etruskern einst Horatius Cocles
Allein genüber stand. Er focht und fiel.
Gajus entkam indeß mit seinem Sclaven
Eupor noch glücklich an das and're Ufer.

Cornelia.

Sag mir's zu Ende. Ich kann Alles hören.

Varro.

Im Haine der Furrina fand man später
Die Leichen Beider. Seinem Sclaven, also
Erscheint es, hatte Gajus anbefohlen,
Daß er ihm mit dem Schwert das Herz durchstoße. —
Eupor hat danach auch sich selbst erdolcht, —
Er wollte seinen Herrn nicht überleben! —
Lucius Septunculeius, dessen Haus
Dem Haine der Furrina nahe liegt,
Schlug selbst von Gajus Hals den Kopf und trug ihn
In den Senat, den vorbedung'nen Preis,
Des Haupts Gewicht in Gold, sich auszubitten. —
Der Körper wurde in den Fluß gestürzt. —

Cornelia.

Varro, ich weiß genug und danke dir! —
Sulpicia, folge mir! — Laß Trauerkleider
Zu meines letzten Sohnes Ehren, zum
Gedächtniß deines Gatten jetzt mich rüsten.
Was ich vermag, ist das nur.

Ein Bote des Senats (tritt auf.)

Der Senat
Verbietet dir, Cornelia, die Trauer-
Gewänder um den Todten anzulegen.

Ein Künstler und sein Werk.

Gedicht von Bernhard Endrulat, Bild von Mintrop.

Schon längst geschah'n die letzten Meißelschläge;
Noch braucht's nur weniger Tage stillen Fleiß,
Dann tritt in der Vollendung Lichtgepräge
Das Werk in der erstaunten Schauer Kreis.
Und staunen werden sie! — Wie flammt die Wange
Des jungen Künstlers Beides: Scham und Stolz,
Sieht er, wie schön vor seines Genius Zwange
In linde Form der spröde Mormor schmolz!
Den höchsten Mustern gleichen, war sein Hoffen;
Ihm sagt's das Herz: du hast sie übertroffen!

Sieh', von der Götter jubelvollem Mahle
Tritt hohen Gang's Heracles dort einher;
Aus seinem Antlitz spricht's mit freudigem Strahle;
Was jene Seligen sind, ist nun auch Er!
Das sind die Glieder, das des Helden Haltung,
Der kühn durch Flammengluth zum Aether stieg;
So prangte deine adlige Gestaltung,
Ferntreffer Phoebus, einst im Pythonsieg!
Doch wunderbar verklärt ist alles Wilde
Von einem Hauch unendlich holder Milde.

Denn, von des Neuvermählten Arm umschlungen,
Folgt Hebe traut und schüchtern dem Gemahl.
O gold'nes Glück! Was je die Kraft errungen,
Verbleicht vor dieser Jugendschönheit Strahl.
Spielt's nicht auf diesen Wangen wie Erröthen,
Das bräutlich wonnigem Geheimniß bangt,
Indeß, in seligem Tod die Scham zu tödten,
Der Glieder süße Schmiegsamkeit verlangt?
Sprich, wer hat je so seelenvolles Leben,
So warm, so weich dem harten Stein gegeben?

Ist's nicht erlaubt, daß hohe Sieggedanken
Den jungen Schöpfer solchen Werk's erfüll'n?
Gefallen sieht sein Geist so manche Schranken,
Sieht eine große Zukunft sich enthüll'n.
An diesem Werk wird sich das Volk entzünden,
Der Schönheit weiht es wieder höchste Gunst,
Dann tilgt der Zeit Gebrechen, Irrthum, Sünden
Die göttliche Erzieherin: die Kunst!
Und Macht und Reiz wird sich wie damals paaren,
Als Perikles und Phidias Freunde waren!

Verschlossen mondelang im fernen Hause,
Ward er ein Fremdling in der Außenwelt.
Was kümmert den des leeren Tag's Gebrause,
Dem solch' ein Zukunftstraum den Busen schwellt?
Hat er doch, was dem schaffenden Beginnen,
Die ewige Roma nur gewähren kann!
Denn ragen nicht des Capitoles Zinnen
Vor seiner Werkstatt Fenstern himmelan?
Ein tauber Diener hat des Herrn zu warten,
Kein Freund betritt den streng verpönten Garten.

So weiß er's nicht, daß unter Mörderhänden
Valentinian, der Kaiser, kläglich starb;
Daß, sein Gedächtniß täglich neu zu schänden,
Des Todten Weib der Mörder sich erwarb;
Weiß nicht, daß aus dem grauenvollen Bande
Eudoxia glühend um Erlösung klagt,
Daß sie geheim bis in die fernsten Lande
Nach einem Rächer all' des Frevels fragt;
Und — wär' sein Sinn nicht allzu fest gebunden —
Er könnt' es hören, daß sie ihn gefunden.

Der Künstler und sein Werk.

Denn näher kommt es, gleich der Brandung brausend,
Dazwischen dumpfes Krachen, heller Klang; —
Ist's nur das Treiben, wie's, geschäftig sausend,
Alltäglich, wohlbekannt zum Ohr' ihm drang?
Da, horch! im Garten hallt's von hast'gem Schritte —
Wer drängt sich kühn hier in der Ruhe Schooß?
Die Pforte springt, und in des Zimmers Mitte
Stürzt seiner Freunde Bester athemlos.
Stirnrunzelnd senkt der Meister Bürst' und Feile,
Da spricht der And're, zitternd noch vor Eile:

„Ist's möglich! Kannst du hier versunken schaffen,
Da rings um dich die Welt in Scherben springt?
Rom ward die Beute von Barbarenwaffen,
Die der Vandalen wilde Horde schwingt.
Rachsuchtgerufen, raubbegierbeflügelt
Rauscht' ihr Geschwader her in nächtiger Hut;
Schon büßte Maximus; doch ungezügelt
Ras't weit und weiter nun die fremde Wuth.
In allen Straßen Klagen, Kampf und Ketten!
Komm', komm' und flieh'! Noch können wir uns retten!"

Erstaunt, erschreckt vernimmt der Freund die Kunde,
Doch regt er keinen Fuß zur jähen Flucht.
„Hab' Dank! doch nütze du allein die Stunde!
Mir bangt nicht vor des Feindes Beutesucht.
Unscheinbar, abseits, wie dies Haus gelegen,
Wälzt sich an ihm vorbei der Plünderer Schwarm.
Und thut er's nicht, so nehm' er meinetwegen
Mein winzig Gut! — ich bin, ich bleibe arm."
Der Freund mag angstvoll mahnen, fleh'n und treiben,
Umsonst! Bei seinem Werke will er bleiben.

Da sucht der Warner traurig denn das Weite.
Er aber prüft mit kühler, sich'rer Ruh',
Wie Alles er auf's Beste vorbereite.
Ein Dutzend Münzen nimmt er aus der Truh',
Häuft sorgsam aus vergessenem Verstecke
Dazu, was irgend nur in's Auge sticht,
Dann hüllt er in die faltige Linnendecke
Die Marmorgruppe bis zum Sockel dicht.
Ihm schien's, als ob die leuchtenden Gestalten
Mit holdem Wink sein sorglich Thun vergalten.

Schon war's die höchste Zeit, schon nahm der Lärmen
Durch Sturz und Raub und Blut hierher den Lauf.
Stand Alarich mit seinen Gothenschwärmen
Aus dem Busentograb noch einmal auf?
Ist das die Raserei der Hunnenkrieger,
Klingt so der „Gottesgeißel" schwerer Streich?
Weh, schlimmer fiel dein Loos, o Rom! — Dem Tiger
Der neuen Heimath ist's an Blutdurst gleich,
Dies Volk, dem an dem alten Sitz im Norden
Des Ur's, des Bären trotzige Kraft geworden.

Sie sind heran. Mit übermüthigem Heulen
Zertritt den Gartenhag die wilde Schaar;
Zersplittert stürzt vor ihren wuchtigen Keulen
Das Pförtlein, das doch unverschlossen war!
Blaß, sprachlos weis't den spähenden Raubgesellen
Der Meister den bereiten, winzigen Schatz.
Ach, diese Hände, diese gierig-schnellen,
Wie räumen sie gar bald den ganzen Platz!
Und lüstern forscht umher das Gluthenauge,
Was sonst im Rund zu guter Beute tauge.

Und Einer reißt — wer hätt' es abgewendet? —
Das Tuch herab, das so verheißend winkt.
Sieh', wie von jähem Blitzesschein geblendet
Steh'n diese Wilden, als die Hülle sinkt!
So stumm, so scheu, als trät' in ihre Reihen
Die Gottheit selbst mit hohem Siegergang.
Kann nicht der Künstler Alles nun verzeihen,
Da so die Rohen seine Kunst bezwang?
Doch plötzlich wieder zu dem alten Grimme
Weckt die Versunk'nen ihres Führers Stimme:

„Holla! das ist ein Fang! Die weißen Puppen
Bezahlt uns theuer König Geiserich!
Heraus denn, Bild, aus diesem Bettlerschuppen!
Karthago's Burg, das ist ein Haus für dich!
Der Fürst wird schmunzeln, wird uns dankbar loben,
Und klingen hör' ich schon sein gutes Gold!
D'rum frisch daran! Gezogen und geschoben,
Bald zu den Schiffen ist's hinabgerollt!"
Die Mahnung weckt die freudigste Erregung
Und schnell sind alle Hände in Bewegung.

Und Er? — Von schlimmer Ahnung schwer betroffen,
Lauscht' er der Rede, die er nicht verstand,
Nun sieht er sich entreißen all' sein Hoffen,
Sein Kleinod fall'n in der Barbaren Hand.
Da hüllt Verzweiflung, riesengroß und nächtig,
Den Sinn ihm ein, doch stählt den schwachen Arm
Mit nie gekannter Kraft, und mächtig
Einhalt gebietend stürzt er in den Schwarm.
Ach! Kann er, einzeln, unbewehrt, von Sinnen,
Im Kampf mit solchem Feind' den Sieg gewinnen?

Wohl stutzen sie, doch bald umengt den Schwachen
Von allen Seiten die gezückte Wehr,
Und einer stößt mit höhnisch gellendem Lachen
G'rad' in des Jünglings Brust den breiten Speer.
Todwund, dumpfröchelnd sinkt er rücklings nieder,
Sein brechend' Auge sucht zum letzten Mal
Das theure Werk, und auf die weißen Glieder
Spritzt purpurn seines Herzblut's heißer Strahl.
Ihr Götter konntet diesen Jammer schauen
Und bliebet Nichts als Bilder, steingehauen!

Ja, thränenwerthes Loos! Doch hat im Brechen
Des Jünglings Herz ein milder Trost umschwebt:
Er stirbt, doch lebt sein Werk! Und von ihm sprechen
Wird es, so lang ein Puls dem Schönen bebt.
Denn einst von Afrika's unholdem Ufer
Holt es zur Heimath eine fromme Hand,
Dann steht's vor allem Volk ein lauter Rufer,
Ein treuer Weiser in der Schönheit Land,
Und wie an ihm die Besten sich erbauen,
Aus der Verklärung kann er's freudig schauen. — —

Als nun nach Wochen ausgeras't die Rotte,
Die Stadt in Trümmer lag, in Blut ersäuft,
Da steuert heimwärts die Vandalenflotte,
Hochauf am Bord der Schätze Schwall gehäuft.
Die reichsten trug des Königs Kiel, wie billig;
Da war an Gold und Perlen Ueberfluß,
Da war Eudoxia auch, die widerwillig
Dem Retter sammt den Töchtern folgen muß;
Da macht, am Mast, in and'rer Statuen Kreise
Das Götterbrautpaar seine Trauerreise.

Die Sonne hat so hold der Fahrt gelächelt,
Und jedes Herz wiegt sich in sich'rer Ruh';
Der Nordwind, der die Segel blähet, fächelt
Erwünschte Kühlung nur den Schiffern zu.
Da plötzlich bei des dritten Tages Neigen
Ballt sich ein Wölklein an des Himmels Rand,
Und jäh, ein Riesenbaum mit schwarzen Zweigen,
Wächst es und hält den Aether überspannt.
Ein bleiches Leuchten fern, ein dumpfes Rollen —
Das ist der Sturm! — Weh', wenn die Götter grollen!

O hehres Schauspiel! Blitze zucken prächtig
Mit rothem Schein durch die verfrühte Nacht;
Kein Steurer mehr ist seines Fahrzeugs mächtig,
Bord stößt auf Bord, hei! wie das splittert, kracht!
Hier stürzt ein Mast, dort jagt der Sturm in Fetzen
Ein weißes Segel geisterhaft empor;
Hier öffnet sich ein Abgrund zum Entsetzen,
Dort aus geschloss'nem ringt ein Schrei hervor.
Wer sank, wer streitet noch, wer ist geborgen?
Die Nacht verwehrt's zu seh'n, doch seh'n wir's morgen!

Der Morgen kam, und sieh', des neuen Lebens
Freut Mancher sich mit dem bewahrten Gut;
Eins aber sucht das Auge rings vergebens —:
Das hohe Götterbild verschlang die Fluth!
Da ruht es nun im lichtlos-öden Raume,
Der Fische stummer Brut ein Wundergast,
Umrankt vom zackigen Korallenbaume,
Vom Schilf bestreift, vom Sand begraben fast. —
So traf den Meister, traf sein Werk Vernichtung,
Und Niemand weiß von ihnen als die Dichtung.

Liebe.

Von Emmy v. Dinklage.

Der Mann fühlt höchsten Liebesmuth,
Das Weib die tiefste Liebesstille,
Den Mann treibt edle Herzensgluth,
Das Weib hält fester Herzenswille.

Es greift der Mann nach stolzem Liebespreis,
Es schafft das Weib im sanften Liebesfleiß,
Des Mannes Liebe ist ein rastlos Streben,
Des Weibes Liebe ist ein sanft Ergeben.

Lob der Liebsten.

Von Emil Rittershaus.

Und säng' ich auch mit Engelzungen,
Dein Loblied säng' ich würdig nicht! —
Du bist das schönste Lobgedicht,
Was die Natur sich selbst gesungen. —

Das kranke Kind.

Gedicht von Ferdinand Freiligrath, Bild von G. Süs.

Dort oben an dem off'nen Fenster
Auf Decken ruht ein krankes Kind,
So sanft und lieb, so mild von Zügen,
Wie sonst wohl nur die Engel sind.

Im Kämmerlein auf dumpfen Kissen
Hat es schon lange Zeit gelegen.
Wie still! — es wird wohl sterben müssen!
Gern stürb' es mit des Frühlings Segen.

Drum trugen es die Eltern leise
An des besonnten Fensters Rand;
Sie sitzen stumm an seiner Seite,
Und drücken weinend sich die Hand.

Es sieht den Lenz das Land bemalen,
Es sieht die grünen Bäume blühn;
Es sieht die liebe Sonne strahlen,
Es sieht die jungen Schwalben ziehn.

Es sieht die Nachbarkinder spielen —
Sonst spielt es wohl mit ihnen auch! —
Und eine helle Thräne zittert
In seinem großen blauen Aug'.

O weine nicht! Der Welt entnommen
Wirst du! Dir leuchten Himmelskronen!
Und zu den Frommen wirst du kommen,
So in den Häusern Gottes wohnen.

Ein zu des Paradieses Freuden
Wirst du an Engelhänden gehn.
Die traurigste der Trauerweiden
Wird bald auf deinem Grabe wehn.

Dort oben an dem offnen Fenster
Auf Decken ruht ein krankes Kind,
So sanft und lieb, so mild von Zügen,
Wie sonst wohl nur die Engel sind.

Ein Reuiger.

Von Emil Rittershaus.

„O dieses hag're Leichenangesicht!
Ich darf's nicht anseh'n und ich muß es doch
Und muß bei jedem Blick auf's Neue fühlen:
Ich bin ihr Mörder! — Jener tiefe Zug
Hier um den Mund, den schuf enttäuschtes Hoffen,
Elendes Dasein, täglich neue Sorge.
O, Schuld an allem trag' nur ich allein!
Die Falten auf der Stirne hier, die bösen,
Grub ich dem armen, schwergeprüften Weibe.
Ihr Antlitz, dieses kalte, blasse Antlitz,
Es ist mein Schuldbuch, drinnen aufgezeichnet
All' meine Sünden steh'n! O diese Furchen,
Dies Haar, zu früh ergraut, zu schnell erblaßt,
Denkzeichen sind es gramdurchwachter Nächte,
Freudloser Tage. Sie verklagen mich
Vor Gott und richten muß die ew'ge Rache
Und mich verderben! — Grausig, eisig ist's,
Wie fest der Schmerz sich an den Menschen klammert!
Er hängt ihm an, ein nagend Krebsgeschwür,
Und prägt sein Zeichen noch der Leiche auf.
Tod ist ein Schlaf, doch Mancher lacht im Schlummer. —
Ich hab' noch keine Leiche lächeln seh'n! —
— — — — — — — — —
O, diese Lippen, jetzt so schmal und blau,
Sie schwuren einst mir ew'ge Lieb' und Treue!
Treu hat die Todte ihren Schwur gehalten,
Doch dieses Herz, was heut' noch fröhlich pocht,
War treulos! Einen Himmel hat's versprochen
Und eine Hölle schuf es nur auf Erden!
Es ging so schrittweis. In der ersten Zeit
Kannt' ich nur Eins: ein Seligsein mit ihr!
Dann drängte in das Herz sich manches and're —
Ich pflückte Blumen von dem Weltgenuß,
Mir dienten alle Freuden dieser Erde,
Dann wurden meine Diener meine Herrn!
Elender Sklav' ich! Kaltsinn lohnte bald
Des besten Weibes treue Zärtlichkeit! — —
Vergieb mir, o, vergieb mir, liebes Weib!
Einmal noch laß die starren Lippen lächeln,
Du ew'ger Gott, der alle Dinge lenkt!
Einmal noch nicken laß' dies Todtenhaupt
Zum Zeichen, daß dem Sünder sie vergeben!
Sie nickt nicht, nein! — Gibt es denn einen Gott? —
Es muß ein Gott sein! — Ha, was war das doch?
Was legte sich auf meine heiße Stirne?
War's eine Todtenhand? — Ich glaub', sie nickt!
Sie wird lebendig mit dem stieren Aug'
Schaut sie mich an! — O Gott, ich muß vergessen,
Was ich gethan! Zur Buße ist's zu spät!
Vergessen! — ja, wenn man vergessen könnte!
Doch läßt betäuben sich des Menschen Hirn!
Fort! In die Welt hinaus! Ich trag' es nicht!
Zu grausig ist's!" — — —

— — — Von seinem todten Weib
Stürmt fort wie rasend aus dem Todtenzimmer
Der Gatte, hört nicht seines Kindes Wort,
Des einz'gen Kindes, was ihn mahnt zu bleiben. —
Einsam ist nun das Mägdlein bei der Leiche.
Der Abend kommt; schon blinzelt durch die Läden,
Die halbgeschloss'nen, eines Sternleins Schimmer.
Draußen wird's still. Die Kleine senkt den Kopf
Und spricht dann endlich: „Schlafen will ich geh'n!
Mutter, fang' an und sprich das Nachtgebet!"
Stumm bleibt es rings. Die Kleine rückt den Stuhl

Dicht an das Todtenbett und spricht noch einmal:
„Mutter, fang' an! Es will der Sandmann kommen." —
Und wieder Alles still — da legt die Hände,
Die fromm gefalt'ten auf der Mutter Brust
Die Tochter und mit leiser Stimme spricht sie
Des Nachtgebetes Worte, küßt die Stirn
Der Mutter auch, wie sie es immer that,
Und geht zu Bette. — — —

— — — Horch, um Mitternacht,
Was klirrt am Thor, was rasselt auf der Stiege?
Der Vater ist's, er kommt vom Wein nach Haus!
Vergessen hat er seines Weibes Tod,
Doch lust'ge Lieder sind ihm eingefallen!
Horch, was er eben auf der Treppe summt,
Kein Paternoster ist's. — Nun knarrt die Thür;
Er schwankt herein. — „Zum Teufel, hier kein Licht!
Zuchtloser Haushalt! Heda, Licht herbei!" —
Ein Mondstrahl fällt auf des Berauschten Antlitz;
Im Bettchen richtet sich das Kind empor.
„Vater, sprich leiser, sonst wird Mutter wach,
Und, wenn sie Dich jetzt sieht, dann muß sie weinen
Und, wenn sie weint, dann wirst Du wieder böse,
Und, wenn Du bös wirst, mag ich Dich nicht leiden,
Und meiner Mutter hab' ich doch versprochen
Dich lieb zu haben all' mein Leben lang.
Weißt Du, die Mutter sagte heute mir:
„Hab' Deinen Vater lieb! Thu' ihm zu Liebe,
Was Du nur kannst!" — Ich sollte Dir auch sagen,
Sie hätte Dich so lieb und danke Dir
Noch einmal. — Vater! O, was ist Dir doch!
Du weinst! Du bebst! Ich geh' und hole Licht!" —
Am Bette seines Kindes kniet der Mann;
Er hält der Kleinen zarten Leib umfangen
Und die legt auf das Haupt die Hände ihm,
Als wollt' das Kind den eig'nen Vater segnen.
„Vater, ich hab' so seltsam Zeug geträumt.
Mir träumt', die Mutter stand dort in der Thüre
Und sah uns Beide freundlich an, mit Lächeln.
Papa, Du mußt jetzt aber bei mir bleiben!" —
„O Gott, laß meinem Kinde nicht vergelten,
Was ich verschuldet hab' an meinem Weibe!
Sei gnädig mir!" — — —

— — — — — — — — — — —

— — — Wenn Todte lächeln könnten,
Selig gelächelt hätt' im Leichentuche
Das arme todte Weib in jener Nacht. —

Die Palme.

Von Th. Hegener.

Es steht eine hohe Palme
An einer Quelle Rand;
Rings dehnt sich um die Oasis
Der gelbe Wüstensand.

Sie trägt von dichten Blättern
Eine Krone auf ihrem Haupt;
Der schlanke Schaft voll Narben
Ist kahl und unbelaubt.

Es singt und flüstert und säuselt
In den Palmenblättern leise,
Von heißem Sehnen und Hoffen,
Eine wunderbare Weise.

„Die grünen Blätter der Hoffnung,
Die Träume von Lieb' und Glück,
Sie fielen all', und ließen
Am Stamm nur Narben zurück.

„Doch stets erneut sich die Krone,
Der hoffnungsgrüne Traum,
Bis einst der mächtige Samum
Zerbricht den morschen Baum."

Der Jägerknabe.

Von Th. Hegener.

1.

Was ist das für ein Klingen
Hell durch den dunkeln Wald?
Was ist das für ein Singen,
Das aus dem Grünen schallt?

Es wandelt unter den Bäumen
Singend des Jägers Sohn;
Es widerhallt in den Räumen
Hell seines Waldhorns Ton.

Vom hohen Schloß hernieder
Lauschet des Grafen Kind;
Ihr trägt die Töne und Lieder
Herüber der Abendwind.

Die Töne locken und rufen,
Es leidet sie nicht im Haus;
Sie steigt hinab die Stufen,
Schleicht in den Wald hinaus.

„Du schöner Jägerknabe,
Wie lieb' ich des Hornes Klang!
Wie ist mir süße Labe
Dein heller Waldgesang!"

Er läßt sein Horn erklingen
So wunderbar und weich;
Dann hebt er an zu singen,
Glühend und liebereich.

Die Jungfrau steht beklommen.
„Du schöner Jägerknab'
Hast mir meine Ruh' genommen,
Dich lieb' ich bis zum Grab!"

„„Und liebst du mich, du Holde,
So bin ich beglückt und reich!
Nicht acht' ich Kronen von Golde
Deinem Liebeslächeln gleich.""

Er zieht sie zu sich nieder
Auf den blüthenbestreuten Grund;
Er küßt ihre Augenlider,
Er küßt ihren Rosenmund.

Die Sonne ist längst gesunken,
Es dämmert und dunkelt der Hain;
Es schimmern Johannisfunken
Mit grünlich-goldnem Schein.

In den weiten Buchenhallen,
So dicht und dunkel belaubt,
Schlagen die Nachtigallen,
Hell über der Beiden Haupt.

2.

Was ist das für ein Klingen,
Im hell erleuchteten Schloß?
Ein Klingen und ein Singen,
Geschäftiger Dienertroß?

Es rauschen die lustigen Weisen,
Es strahlet der Lampen Glanz;
In buntverschlungenen Weisen
Webet und schwebet der Tanz.

Es lächeln, flüstern und neigen
Geschmückte Herren und Frau'n;
Doch zwei verlassen den Reigen,
Um vom Altan zu schau'n.

Das ist mit ihrem Gemahle
Des Grafen Töchterlein.
Wie liegt im Mondenstrahle
So stille Garten und Hain!

Berauschend steigen die Düfte
Vom blühenden Garten empor;
Leise säuseln die Lüfte
Durch Laub und Wasserrohr.

Horch! — eines Waldhorns Töne
So wunderbar und weich! —
Warum erzittert die Schöne,
Und wird so todtenbleich?

Der Bräutigam flüstert ihr süße
Liebesworte ins Ohr;
Es tönt ihr wie alte Grüße
Aus dem Waldesdunkel empor.

Die Waldhornklänge schweigen,
Hinstirbt der Wiederhall;
Da zuckt es in den Zweigen, —
Ein Blitz und dann ein Knall.

Ohnmächtig stürzt sie zur Erde
Mit halb ersticktem Schrei.
Es eilen mit Angstgeberde
Gäste und Diener herbei.

So liegt sie manche Stunden
Bis an das Morgenroth,
Da hat man im Walde gefunden
Den Jägerknaben todt.

Sie hört mit leisem Beben
Doch schweigend, was geschehn.
Nie mehr in ihrem Leben
Hat man sie lächeln sehn.

Der Schiffbruch auf den Luciparen.

Tagebuch

der Frau Generalin Adriane de Stuers.

Für die nachfolgende Mittheilung darf wohl ein besonderes Interesse in Anspruch genommen werden, da dieselbe ohne irgend welche poetische Zuthat die Erlebnisse der Schiffbrüchigen in reinster und schönster Unmittelbarkeit der Empfindung vorführt und auch deßhalb in der Wirkung kaum irgend einer dichterischen Produktion nachstehen möchte. Herrn General de Stuers und seiner verehrungswürdigen Gattin bin ich für die überaus freundliche Gewährung der Originalnotizen zum größten Danke verpflichtet, den ich in meinem und wohl auch aller Leser Namen auch an dieser Stelle auszusprechen mich gedrungen fühle. — Zum besseren Verständniß des Tagebuches bemerke ich hier nur, daß das Dampfschiff William I., Kommandant Lammleth, im Frühjahr 1837 Holland verließ, um den zum Gouverneur der Molucken ernannten Colonel de Stuers mit Frau und Kindern, zahlreichen Passagieren und 70 Mann, im Ganzen 140 Personen, nach Amboina zu führen. Bis in die Nacht vom 5. auf den 6. Mai war die Fahrt eine glückliche. Wahrscheinlich hatte aber damals das Schiff den gewöhnlichen Curs verlassen und lief unrettbar auf einer blinden Korallenbank der damals wenig bekannten Luciparen auf und zerschellte trotz der unermüdlichen Anstrengungen des Schiffsvolkes nach wenigen Tagen. Herrn de Stuers wurde von Allen und ausschließlich das große Verdienst zugeschrieben, die ganze Mannschaft aus der gefahrvollsten und schwierigsten Lage gerettet zu haben. In Briefen, die mir vorliegen, wird er deßhalb „le heros des Lucipares“ genannt. — Dem Tagebuche, in dem Frau de Stuers den Schiffbruch und die endliche Rettung für ihren Vater, den Minister de Kock, schildert, ist in Freundeskreisen und bei Hofe eine eben so große Berühmtheit, wie dem Heldenmuthe und der menschlich schönen und hochherzigen Gesinnung beider Ehegatten die bewundernde Anerkennung Aller zu Theil geworden. Seit 22 Jahren und zum Theil von den höchsten Personen gebeten, in die Veröffentlichung dieser Familien-Reliquie zu willigen, hat das hochgeehrte Ehepaar sich erst jetzt dazu entschließen können, und sämmtliche holländische und französische Notizen mit seltener Liebenswürdigkeit für das Neue Düsseldorfer Künstler-Album zur Verfügung gestellt. Leider verbietet der im Album nur spärlich zugemessene Raum näheres Eingehen in die vielen eben so wichtigen als lehrreichen Detailberichte, doch werden dieselben in einer demnächst erscheinenden Separatausgabe*) dieser Schiffbruchsgeschichte in möglichster Vollständigkeit Aufnahme finden. — Nach Handzeichnungen des Herrn de Stuers hat Herr Professor Schotel, holländischer Marinemaler, jetzt in Düsseldorf wohnhaft, das Portraitbild der Korallenbank mit den Schiffbrüchigen groß in Oel und für das Album in Tondruck ausgeführt und den Moment gewählt, wo das rettende Schiff in Sicht kommt. Dr. S.

Am 10. Mai. — Vor vier Tagen mit Allem, was mir lieb ist, auf eine öde Klippe geworfen, schreibe ich Dir, mein lieber Vater, diesen Brief, damit Du, wenn er Dir jemals zu Händen kommt, erkennen mögest, daß Deine Tochter inmitten der äußersten Drangsale und Leiden, die einer Mutter und Frau begegnen können, Deiner noch gedacht und für Dich gebetet hat. Jetzt zum ersten Male segne ich meine weite Entfernung von Dir, weil Alles überstanden sein wird, wenn diese Unglücksposten Dich erreichen, und wir dann hoffentlich des Unglücks nur noch gedenken, um glücklicherer Zeiten uns um so inniger zu freuen. Ach, das ist ein wahrer Seelenschatz, daß ich auf dieser öden Bank mitten im unermeßlichen Ocean ohne Zukunft, ja fast ohne alle Hoffnung auf Rettung mich doch nicht ganz unglücklich fühlen kann, denn in jedem Gebete muß ich noch dem Ewigen danken, daß ich nicht von meinem Manne und meinen Kindern getrennt bin. Ihr Leben ist mein Leben und so lange Gott mir diese theuren Pfänder seiner Huld erhält, habe ich

*) In dem Werke: Die berühmtesten Land- und Seereisen bis auf die neueste Zeit. Herausgegeben von Dr. Ed. Schauenburg. Lahr, Schauenburg & C.

Schotel

Schiffbruch auf den Lucipara's.

nur Dankgefühl gegen ihn, der mich solches Glückes theilhaftig werden läßt. Vielleicht werden wir noch gerettet. Sollte es aber im unerforschlichen Rathe Gottes anders beschlossen sein, ach, möchten wir dann Alle vereint hinweggenommen werden. Denn wohl habe ich Muth, jedes Unglück zu ertragen, aber ihn, meinen theuren Mann, überleben, ich könnte es nicht. Meine Kinder sind wohl, die Luft soll hier gut sein, wir haben noch einiges an Vorräthen gerettet, — so wollen wir mit Geduld und Ergebung hinnehmen, was über uns verhängt ist, und der ewigen Vorsicht unerschütterlich vertrauen, die keines ihrer Kinder je vergessen hat.

12. Mai. — Noch immer dieselbe Lage und dieselben Befürchtungen: Wir thun Nichts und können nichts Sonderliches zu unserer Rettung thun, sind aber doch unverdrossen thätig. Meine armen Kinder rufen kummervolle Betrachtungen in mir wach. Die drei Aeltesten sind wohl, die armen Kleinen, sie sind sogar fröhlich und spielen mit Muscheln. Ich möchte mich oft ihrer Heiterkeit freuen, aber beim Anblick meiner kleinen Louise blutet mein Herz. Das zarte Kind ist noch keine zwei Jahre alt, und so habe ich, so lange wir hier sind, es auch noch nicht über mich bringen können, es irgend Wem anzuvertrauen. Es schläft auf meinem Schooße und von meinen Knien lasse ich es nie. Ach, dürfte ich hoffen, daß es gerettet wird! Oft wenn ich Nachts schnelle und fieberhafte Athemzüge höre, weine ich über unser Elend. Zur Linderung seiner Beschwerden habe ich nur schwarzes und übelriechendes Wasser. Sein Jammern zerreißt meine Seele. Ach, wenn Gott mir meine Kinder erhielte, wie gerne würde ich ertragen, was ihnen jetzt bestimmt ist! Könnte doch ich allein für sie leiden und ihnen das Leben erhalten und ihre Herzen für Tugend und frommen Sinn rein bewahren. — Und wie mein lieber Mann sich abmüht! Hände und Füße sind ihm von dem harten Gestein zerrissen, und nur deßhalb, weil er mir alle möglichen Erleichterungen verschaffen möchte. Ihm haben wir ein leidliches Zeltdach zu verdanken und nur sein beharrlicher Muth konnte uns vor der Qual des Verhungerns schützen. Er ist die Aufmerksamkeit selbst und fürchtet nur für mich. Sehe ich auf ihn, so wird mein Leiden mir leicht, aber er sieht mich und die Kinder leiden und das macht ihn doppelt unglücklich.

20. Mai. — Ich will ein Tagebuch für Dich führen, lieber Vater, denn die Unterhaltung mit Dir ist für mein Herz Bedürfniß. Wenn mich auch der Gedanke erschüttert, daß vielleicht Deine Thränen dies Papier benetzen werden, so ist es doch eine Wohlthat für mich, meine Empfindungen gegen Dich auszusprechen. Zugleich will ich Dir einen fortlaufenden Bericht unserer Erlebnisse geben und zwar vom ersten Tage an.

In der Nacht auf den 7. Mai wurde ich durch einen heftigen Stoß erschreckt. Auch mein Mann erschrak und eilte auf das Verdeck, wo ihm der Schiffskommandant sagte, daß wir auf einen Felsen gerannt seien, daß er das Schiff aber bald wieder flott zu machen hoffe. Bereits warf man Kanonen und Alles, was das Schiff erleichtern konnte, über Bord. Aber es war kaum Morgen, als mein Mann die Fruchtlosigkeit dieser Bemühungen einsah und mir sagte, ich möchte mich darauf vorbereiten, mit den anderen Passagieren das Dampfschiff zu verlassen. Für so bedeutend hatte ich das Unglück nicht gehalten und war außer mir, aber mein Mann sprach mir wieder so viel Muth ein, daß ich die erforderliche Vorsorge treffen konnte, und sagte, es befänden sich ganz in der Nähe einige Inseln, auf die wir gebracht werden sollten, außerdem sei keineswegs alle Hoffnung verloren, bald wieder weiterfahren zu können.

Aber ach, entweder kannte er noch nicht die ganze Gefährlichkeit unserer Lage oder er verschwieg sie uns. Mit Hülfe der Gouvernante Kerby hatte ich schnell die Kinder angekleidet und sagte, ich sei fertig und bereit; als ich aber auf das Verdeck trat, mußte ich es für unmöglich halten, glücklich die fern am Horizont sichtbaren Inseln zu erreichen. Inzwischen kam der Steuermann, der auf Erforschung der Klippen hinausgewesen war, zurück und berichtete, daß er mehr in unserer Nähe einen Theil derselben Bank, auf der unser Schiff fest war, gefunden habe, der trotz Fluth und Brandung trocken zu bleiben scheine. Es wurde beschlossen, dorthin zuerst uns Frauen mit den Kindern auszuschiffen, und so stieg ich mit meinen vier lieben Kleinen in die Schaluppe hinunter. Frau Beekmans mit zwei Kindern, die 19jährige Frau Spreeuwenburg, unsere englische Gouvernante und zwei Negerinnen, die wir zur Bedienung hatten, folgten uns. Außer vier Matrosen stiegen dann noch sechs kräftige Männer ein, denn das Fahrwasser war bald so seicht und bald so eng, daß die Schaluppe die halbe Entfernung mehr getragen werden mußte, als fahren konnte. Noch eine geraume Strecke von der trockenen

Bank entfernt, stiegen alle zehn Männer in das Wasser, um das Hin- und Herschwanken der Schaluppe durch Festhalten und Anstemmen zu verhindern, und sechs von ihnen erklärten, daß sie uns nun weiter bis auf's Trockene tragen müßten. Wir übergaben ihnen zuerst unsere Kinder und der Steuermann Müller, der auch unter unseren Begleitern war, nahm meine kleine Louise und das jüngste Kind der Frau Veekmans auf seine Arme. Mit welcher Unruhe folgten wir ihnen mit den Augen, wie sie blinde Risse überkletterten und bald größere Tiefen umgehen mußten! Endlich sahen wir, wie die Kinder an's Land getragen wurden, und meine Brust athmete freier. Ein Mann blieb zu ihrem Schutze bei ihnen, die Andern kehrten zurück, um auch uns abzuholen. Zwei kräftige Matrosen wollten mich auf einem Stuhle an das Land tragen, aber schon nach wenigen Schritten glitten sie aus und ich stürzte in's Meer. Ich hatte mich bald wieder erhoben und machte nun, unterstützt von den beiden Männern, aber doch mit unsäglicher Mühe, den Rest des Weges zu Fuße. Ich war durchnäßt bis unter die Arme und mußte in diesem Zustande eine gute Stunde auf den spitzigen Klippen gehen, ehe ich, auf's Aeußerste erschöpft, auf der Bank anlangte. Und nun sah ich meine armen Kinder wieder in der Nähe. Die Unschuldigen, sie spielten mit Muscheln und Korallen, die sie gefunden hatten, und liefen mir bei meiner Ankunft erfreut entgegen. In dem Augenblicke vergaß ich all' unsere Leiden, ich sank auf meine Knie und, meine vier Kinder umarmend, betete ich zur himmlischen Vorsicht und flehete um unsere baldige Erlösung.

Nach einer Weile langten auch die anderen Frauen an und die Schaluppe kehrte dann wieder zum Schiffe zurück, um auch die Herren abzuholen. — Allmählig gewann ich es über mich, genauer mich umzusehen, ach und meine Augen sahen Nichts als das unendliche Meer und die kleine Klippe, auf der wir uns befanden und die man in der Länge mit zwanzig Schritt abmessen konnte. In einiger Entfernung ragten ähnliche Bänke empor, die man bei niedrigem Wasserstande erreichen konnte. — Entsetzliche Lage! Wie soll, wie kann ich Dir meinen Gemüthszustand schildern! Meine armen Kinder spielten fröhlich um mich zu, aber ach, ich hatte Nichts für sie, nicht einmal einen Trunk Wasser! Meine Augen waren unausgesetzt auf das Schiff gerichtet, auf dem sich mein theurer Mann befand.

Ich weinte für mich und betete, denn allein Gott konnte mir die Kraft geben, diese schreckliche Prüfung zu ertragen. Dann setzte ich mich auf einen großen Stein und bemühte mich, indem ich zugleich meine Kleider zu trocknen suchte, meine arme Louise zu beruhigen. Ach, ihre kleinen Füßchen waren zu zart, als daß sie auf dem zackigen Gestein hätte auftreten können.

So verstrichen drei bis vier Stunden. Die wachsende Fluth machte das Landen der Herren noch schwieriger. Endlich sah ich sie von ferne. Mein Mann hatte nicht unterlassen, für mich eine Matratze und zugleich ein Stück Segeltuch und andere Erfordernisse zur Herstellung einer Art von Zelt mitzubringen. Auch überbrachten sie uns einige Stück Schiffszwieback und zwei Krüge mit süßem Wasser. Ich hatte gehofft, de Stuers werde bei uns bleiben, aber er ließ sich durch kein Bitten halten. Er war unermüdlich für Alle und für das Ganze thätig, und da er vor allen Dingen einsah, wie durchaus nöthig seine Anwesenheit an Bord war, um Ordnung zu halten, so fuhr er Abends wieder nach dem Schiffe zurück. Bis dahin war er behülflich gewesen, das Zelt aufzuschlagen und uns einen Zufluchtsort für die Nacht einzurichten. Wohl erkannte ich, wie sehr Recht er hatte, und versuchte es, ihm an Muth gleichzuthun, aber ach, ich war doch nur eine Frau! — Indeß traf ich so gut wie möglich alle Vorkehrungen, um die Kinder zur Ruhe bringen zu können. Ich legte sie auf die Matratze, bedeckte sie mit einem Mantel und setzte mich an ihre Seite. Aber kaum waren sie so gebettet, als es heftig zu regnen begann. Unser kläglicher Zufluchtsort leistete keinen Schutz mehr, in Strömen drang das Wasser ein und wir waren bald bis auf die Haut durchnäßt. Nur die Kinder blieben verschont, sie waren zu gut unter dem Mantel eingepackt, und meine kleine Louise hatte ich auf dem Schooße und konnte sie selbst schützen. Diese erste Nacht werde ich nie vergessen. Das Sitzen auf dem spitzigen Gestein, die Kälte, die Durchnässung, der Hunger, und mehr als alles dieß die entsetzliche Sorge um das Schicksal meines Mannes machten meine Lage unbeschreiblich traurig.

Das Meer war und blieb stürmisch. Unmittelbar neben mir hörte ich die Wogen mit einem so grauenvollen Tosen an die Felsen branden, daß ich es vergeblich mit etwas Aehnlichem zu vergleichen suche. Aber nein, es kann auch auf der weiten Welt nichts so Grauenvolles geben als ein solches Getöse, — ach, ich mußte wach bleiben, um

ihm zu lauschen, und jeder Wogenschlag hallte in meinem Herzen wieder und machte es für meine armen Lieblinge erbeben. Meine Angst war entsetzlich und wuchs von Minute zu Minute, mein Kopf drohte sich zu verwirren, bald betete ich, bald weinte ich still, und so kam endlich, endlich, der Tag und mit ihm neue Hoffnung. Ich eilte hinaus, um nach dem Schiffe zu sehen. Es war noch in derselben Lage und so wußte ich, daß mein Mann für den Augenblick außer Gefahr war. Beruhigter kehrte ich unter das Segeltuch zurück und erwartete das Erwachen meiner Kinder.

So verstrichen die ersten 24 Stunden auf dem Felsen. Nur die Kinder verlangten zu essen und obgleich ich mein Stück Zwieback für sie verwahrt hatte, so langte es doch nicht. Unser ältestes Söhnchen klagte über heftige Leibschmerzen, ach, es war Hunger! Ich konnte mein Seufzen nicht mehr zurückhalten und drückte das Kind weinend an meine Brust. Als es aber meine Thränen sah, hörte es sofort auf zu klagen und sagte: „Aber wirklich, Mama, ich habe keinen Hunger mehr und meine Schmerzen hören auch schon auf!"

Am folgenden Tage, also am 7. Mai, fanden die Soldaten eine Schildkröte. Welche Freude, nicht allein über diesen Fund, sondern auch in der Hoffnung, später deren noch mehr zu finden! Es wurde sofort eine Suppe bereitet, die meine Kinder mit dem größten Appetit verspeisten.

Gegen Abend wurden wir wieder vom Regen vollständig durchnäßt, aber wir benutzten die Gelegenheit und versuchten, ein kleines Tönnchen, das wir bei uns hatten, zum Auffangen des Regenwassers zu verwenden. Es gelang und das war in der That ein Glück, denn das Trinkwasser war uns gänzlich ausgegangen und bei der hohen Fluth durften wir nicht erwarten, bald vom Schiffe wieder einige Krüge zu erhalten. Die Herren bauten, als der Regen vorüber war, mit Hülfe der Matrosen, die Hütte noch einmal auf, sie konnten dazu einige aufgefischte Bambusrohre benutzen, und so fiel sie besser aus, als es zuvor möglich gewesen war. Mein Mann hatte mir außer einigen Zeilen noch eine Matratze und Kleider für die Kinder und mich geschickt und so konnte ich glücklicher Weise ihre durchnäßten Kleider mit trockenen vertauschen. Ich konnte sie bequemer betten und fand neben ihnen noch ein freies Plätzchen, auf das ich meinen Kopf legen konnte.

Mein Mann hatte mir mitgetheilt, daß er mich noch in dieser Nacht zu sehen hoffe, und als gegen 10 Uhr das Meer ruhiger wurde, hatte ich das große Vergnügen, ihn wieder an meine Brust drücken zu können. Er kam mit einigen Soldaten und brachte neue Vorräthe an Wasser und Mundvorrath mit. Unser Gespräch war traurig genug. Er sagte mir, daß unsere Lage sehr bedenklich sei und daß man versuchen wolle, eine Schaluppe nach Amboine zu senden, von wo wir 40 Meilen entfernt waren, den Schiffbruch dort anzuzeigen und Hülfe zu erbitten. Der Vorschlag wurde allgemein gebilligt, worauf mein Mann an Bord zurückkehrte. Ich blieb wieder mit meinen Thränen, meiner Unruhe und meinem Gebete allein. Endlich gab mir Gott Ruhe. Ach, in diesen Stunden der Betrübniß erkannte ich recht die Kraft des inbrünstigen Gebetes. Meine Hoffnung wurde wieder wach und dann konnte ich einige Stunden schlafen.

Anderen Morgens — am 8. Mai — stachen der Steuermann Müller und einige Matrosen mit der Schaluppe in See, um nach Amboine zu fahren, aber der Passatwind, der ihnen gerade entgegen stand, vereitelte die Expedition und zwang sie, wieder an Bord zurückzukehren.

Es wurde nun beschlossen, die Schaluppe vollständig auszurüsten, sie für einige Tage mit Proviant zu versehen und sie nach Delhi, einer portugiesischen Niederlassung auf der Insel Timor, zu senden. Fände man dort keine ausreichende Hülfe, so sollte die Schaluppe bis Sourabaya gehen. Alle wünschten und baten, daß mein Mann sich dieser Expedition als Führer anschließen möchte, indem sie erklärten, daß sie zu ihm das größte Vertrauen hätten und daß seine Autorität auch nothwendig wäre, weil man ja eine fremde Regierung um Hülfe ansprechen wolle. Mein Mann sagte unter der Bedingung zu, daß auch ich und die Kinder mitführen. Er fand hierin aber Widerspruch. Man wollte, ich und die Kinder sollten zurückbleiben. Als ich sodann mit Bestimmtheit erklärte, daß ich meinen Mann nicht verlassen wolle, entstand sogar lautes Murren. Ich ließ mich aber nicht einschüchtern, sondern fragte, ob es denn durchaus nothwendig sei, daß ein Mann Frau und vier Kinder in der trostlosesten Lage von der Welt allein lasse, um sich der augenscheinlichsten Gefahr auszusetzen? Seine Führung der Schaluppe, fuhr ich fort, sei auch keineswegs ein unumgängliches Erforderniß, da sich freiwillig ein junger

Offizier zur Führung der Expedition angeboten, der während des Schiffbruchs bereits hinlängliche Proben seiner Umsicht und Entschlossenheit gegeben habe. Auch möchten sie bedenken, daß mein Mann hier durchaus nicht entbehrt werden könne, um bei den Matrosen und Seesoldaten die Ordnung aufrecht zu erhalten.

Damit hatte ich die Frage entschieden und man beschloß nun einstweilen, daß Herr R. mit einem englisch und französisch geschriebenen Briefe meines Mannes an die Behörden von Delhi die Expedition anführen sollte. Er sollte hinlänglich mit Geld versehen werden und ich wollte ihm auch noch meine Edelsteine mitgeben. — Die Offiziere kehrten an Bord zurück, mein Mann aber blieb bei uns an der Klippe. Wie danke ich Gott dafür! Ich glaubte wieder ganz glücklich zu sein und verbrachte die erste Nacht in erquickendem Schlafe.

Anderen Morgens — am 9. Mai — empfing der Steuermann Müller, der ebenfalls die Fahrt mitmachte, Briefe und Geld und unter Thränen nahmen mir Abschied von ihm. Er war voll Muth und freundlicher Zuversicht und suchte auch unsere Hoffnung neu zu beleben. Wir nahmen Abschied von ihm, indem wir ihm unsere heißesten Segenswünsche mitgaben, und eine Stunde später sahen wir die Schaluppe vom Schiff abstoßen. Ein allgemeines Hurrah begleitete sie, das lange nicht verstummen wollte.

An demselben Tage wurden 70 Seesoldaten ausgeschifft, die sofort in unserer Nähe noch einige Baraken aufschlugen. Dieselben standen unter dem Befehle eines Sergeant-Majors, der eine siebenzehnjährige Frau bei sich hatte.

Am 10. Mai. — Bisher haben wir täglich unseren Bedarf an Mundvorräthen vom Schiffe erhalten. Die Soldaten fingen auch noch eine beträchtliche Anzahl Schildkröten, es herrscht aber so wenig Mannszucht und Ordnung unter ihnen, daß die Vertheilung der Nahrungsmittel sehr unbillig und mangelhaft erfolgt. Mein Mann beruhigt mich aber, und in der That trifft er Anstalten, allen Willkührlichkeiten vorzubeugen. Er hat sich zum Oberanführer ernannt und erklärt, daß er allein kommandire und daß in allen Stücken allein sein Wille maßgabend sein werde. Glücklicher Weise haben Alle festes Vertrauen zu ihm, seit sie gesehen haben, daß es ihm an Bord allein möglich war, die Soldaten, die sich durch das Unglück zur Zuchtlosigkeit hinreißen ließen, wieder zum Gehorsam zurückzuführen. Ich sehe recht, wie man die Menge nur durch solche ruhige und gerechte Würde in Achtung und Folgsamkeit erhalten kann, wie sie meinem Mann eigen ist. Er hat mit Freundlichkeit zu ihnen gesprochen und ihnen gesagt, daß wir Alle gleich unglücklich wären, daß wir uns gegenseitig unterstützen müßten und daß er ihnen als Vorbild der Ausdauer und Thätigkeit vorgehen wolle, um das gemeinschaftliche Unglück nach Möglichkeit erträglich zu machen. — Darauf hin haben alle erklärt, daß sie ihm durchaus gehorsam sein wollten.

Am 12. Mai. — Mein Mann hat eine vierte Barake bauen lassen, die uns als Magazin dient, und läßt jeden Abend, wenn die Ebbe eingetreten ist, weitere Vorräthe vom Schiffe abholen. Diese Fahrten fangen regelmäßig um 10 Uhr Abends an und werden bis 2 Uhr Morgens fortgesetzt. Mühselig sind sie immer und oft nicht ohne Lebensgefahr, da es trotz aller Vorkehrungen meines Mannes nicht stets möglich ist, zu verhindern, daß die Soldaten sich betrinken. Die Versuchung für dieselben ist auch zu groß, da die Meisten vor Durst und Ermüdung hinzusinken drohen, während sie den Wein, der ihnen gut mundet, herfahren und dann über die Bänke schleppen. Außer Wein ist besonders ein großer Vorrath von Reis geborgen und in unser Magazin gebracht. Leider sind den Herren und so auch den meisten übrigen Männern die Füße schon sehr wund geworden, doch ist mein Mann entschlossen, nicht zu rasten, bis alle Mundvorräthe an unsere Klippe geschafft sind.

Am 14. Mai. — Auch diese Nacht wieder sind wir von heftigem Regen heimgesucht und wurden so durchnäßt, daß mein Mann beschlossen hat, uns nochmals eine neue und dichtere Hütte bauen zu lassen. Das dazu erforderliche Holzwerk läßt er durch die Matrosen vom Schiffe herbeischaffen. — Die nächtlichen Fahrten werden noch regelmäßig fortgesetzt. Bereits ist aller Reis geborgen, sechs Säcke, die indessen nicht zu viel sind, um 140 Personen zu speisen. Außerdem haben wir einen erträglichen Weinvorrath. Gott wolle geben, daß wir bald erlöst werden! Ach, bei Erwägung aller Umstände dürfen wir aber auf diese Erlösung nicht vor Ablauf von sechs Wochen rechnen.

Am 17. Mai. — Das Holzwerk vom Schiffe ist angekommen und unsere neue Zufluchtsstätte wird noch heute fertig sein. Ich bin der armen Kleinen wegen darüber sehr froh, denn die Nacht-

kälte und die häufigen Durchnäßungen müssen sie zuletzt krank machen. Ich selbst empfinde die Folgen der Entbehrungen und Strapazen bereits in hohem Grade, ich fühle mich sehr leidend, aber die Herzensangst ist es doch weit mehr, was mich angreift, als die körperlichen Leiden.

Am 18. Mai. — Wir haben in unserer neuen Hütte gut geschlafen und sind trotz anhaltender Regengüsse fast ganz trocken geblieben. Unsere frühere Hütte ist von anderen Passagieren eingenommen, die bis dahin noch ohne Obdach waren. Die nächtlichen Fahrten nach dem Schiffe werden besonders von meinem Manne unverdrossen fortgesetzt.

Am 20. Mai. — Jetzt sind ziemlich alle Mundvorräthe am Lande und mein Mann läßt sie vorsichtig in unserem Magazin unterbringen, das unausgesetzt bewacht wird. Nachts versehen die Offiziere den Wachtdienst. Die Soldaten haben bisher viele Schildkröten gefunden, seit zwei Tagen aber nicht mehr, was ein großes, neues Mißgeschick ist, da bei der täglichen Reisvertheilung nur 8—10 Pfund auf 140 Personen kommen und wir die Schildkröten deßhalb sehr gut gebrauchen konnten, um unsere Mahlzeiten zu vervollständigen. An ihrer Stelle erhalten wir jetzt Jeder ein Stück Pökelfleisch, aber ich fürchte, daß den Kindern diese erhitzende Nahrung schlecht bekommen wird. Schon in Folge der Waschungen und Bäder in Seewasser leiden sie an einer Art von Blutwallung und Hautausschlag, besonders meine kleine Louise, obgleich sie mir im Allgemeinen gesunder zu sein scheint, als vordem.

Außer Reis und Fleisch wird drei Mal täglich an die Soldaten Wein vertheilt, an uns Uebrige zwei Mal. Denn auch wir sind auf Rationen angewiesen, die Höherstehenden ganz vorzugsweise, und so nehme denn auch ich mit meinen Kindern meinen Platz zwischen Matrosen und Soldaten ein, um wie sie für uns einen Trunk Wein oder Wasser zu erhalten. Das ist, wie ich glaube, der Grund der Hochachtung, die die meisthin rohen Soldaten zeigen, und der Vorliebe, die sie für meine Kinder haben. Selbst meine kleine Louise erschreckt nicht mehr vor ihren großen Schnurrbärten und lachend läßt sie sich von einem vierschrötigen Matrosen ihr Schlückchen Wasser reichen.

Mein Mann hat noch eine kleine Baracke bauen lassen, um 8—10 Kranke besser unterbringen und pflegen zu können. Doch ist leider die Bank von so beschränktem Umfange, daß die Aermsten zur Zeit der Fluth mit den Füßen im Wassor liegen. Außerdem fehlt es uns gänzlich an Arzneien. Wir können den Aermsten nur etwas Wein oder gezuckerten Thee zur Linderung ihrer Beschwerden reichen. Was aber ihre und auch unsere Leiden sehr steigert, das ist der üble Geruch, der während der Ebbezeit am Strande verwesenden Schaalthiere.

Am 21. Mai. — Die vergangene Nacht hatten wir Sturm. Der Wind war heftiger und das Meer höher als gewöhnlich. Unser Dampfschiff hat seine Lage gänzlich verändert und der Commandant fürchtet völligen Untergang Was noch gerettet werden soll, muß bald auf die Bank geschafft werden, weßhalb auch Jedermann die Erlaubniß hat, an Bord zu gehen. Der Eine wünscht noch Dies, der Andere Jenes zu sichern. Auch de Stuers ist an Bord, um die letzten Papiere abzuholen. — Der Commandant und die Matrosen werden die Nacht auf der Bank zubringen.

Am 22. Mai. — Der Sturmwind hat nachgelassen, das Meer ist ruhiger und unser Dampfschiff ist noch da. Wir haben sogar die Hoffnung, daß es sich noch einige Tage halten wird. De Stuers hat das Glück gehabt, den größten Theil seiner Papiere noch aufzufinden und auf die Bank zu bringen. Ein Soldat, der uns an Bord bediente, hat sogar die Aufmerksamkeit gehabt, uns ein Kästchen mitzubringen, das, wie er wußte, unser Silberzeug enthielt. Uebrigens sind wir nur in Besitz unserer nothwendigsten Kleidungsstücke und lassen den ganzen Rest, der sich in 80 Kisten befand, im Stich und geben es gern verloren. Ich meinestheils bin vollständig gleichgültig gegen all' diesen Besitz, seit ich Tag für Tag für das Leben meinem Herzen so theurer Wesen zittern muß.

Seit der Sturm nachgelassen hat, machen die Herren neue Pläne. Wir sehen nämlich in weiter Ferne kleine Inseln, die uns bewohnbar scheinen. Wenigstens glauben wir Cocosnußbäume auf ihnen zu erkennen. Kast, der zweite Steuermann, und Herr Spreeuwenberg, beide in gleichem Grade muthvoll und unternehmend, haben die Erforschung dieser Inseln beschlossen. Besonders wünschenswerth ist es für uns, Süßwasser und Schildkröten dort zu finden. Mein Mann und wir andern belobten sie wegen dieser Unternehmung, die indeß keineswegs gefahrlos genannt werden konnte. Ein Sergeant Namens Dirk wünscht sich anschließen zu dürfen, ebenso werden vier indische Matrosen mit-

fahren. Die letzte Schaluppe, die uns übrig geblieben ist und sich in ziemlich trostlosem Zustande befindet, wird für die Fahrt ausgerüstet, die auf den 23. Mai, Morgens 4 Uhr, angesetzt ist.

Am 25. Mai. — Heute, mein heiß geliebter Vater, feierst Du mit Albert und seiner Familie Deinen Geburtstag und sagst Dir im Stillen, daß in weiter Ferne auch deine Adriane mit ihrem Gatten für dein Wohl betet. Wie danke ich Gott, daß Du nicht weißt, daß unsere Gebete und Segenswünsche für den geliebtesten der Väter von einer unfruchtbaren Bank inmitten des Oceans zum Himmel dringen. O Du wirst bei der Nachricht von den Schicksalen Deiner Kinder Thränen vergießen, Du guter, lieber Vater, und Gott allein weiß, was uns bevorsteht! Aber, Vater, Du kennst unsere Anhänglichkeit an Dich, und möge dieses Tagebuch, wenn es jemals in Deine Hände gelangt, möge es Dir sagen, daß Deine Tochter und Dein Schwiegersohn und selbst dein Enkelchen Louis inmitten ihrer grausamen Leiden mit inniger Liebe und Dankbarkeit Deiner gedacht haben! Mein süßer Louis weiß es, daß heute Dein Geburtstag ist, der Gedanke an Dich beschäftigt ihn und er zeichnet für Dich das Dampfschiff ab. „Aber", so fragt er, „wie werden wir den Brief abschicken und was sagt Großpapa wohl, wenn er erfährt, daß wir hier sind?" — Seine lieben Augen füllen sich mit Thränen, weil er mich weinen sieht, und er sagt, er wolle mit mir Gott bitten, daß wir bald wieder bei seinem lieben Großpapa sein möchten!

Gestern Abend gegen 5 Uhr ist die Schaluppe von ihrer Fahrt zurückgekehrt. Wir waren um unsere Freunde recht in Sorge gewesen und nicht ohne Grund, denn nur mit Lebensgefahr hatten sie auf die Inseln selbst kommen können. Einen großen Theil des Weges hatten sie zu Fuß machen und auf den Korallenriffen hingehen müssen, deren hervorragende Aeste, statt ihnen zur Stütze zu dienen, abbrachen, wenn sie dieselben anfaßten, und sie erst recht zu Falle brachten. Endlich waren sie halb gehend, halb schwimmend an die Inseln gelangt, wo sie dann viele Cocusnußbäume, Fische, Schildkröten und selbst süßes Wasser und Blumen fanden. Nachdem sie alle Inseln durchstreift und eine Nacht unter den Bäumen geschlafen hatten, kehrten sie folgenden Tages zu uns zurück, abgemattet durch die überstandenen Anstrengungen und mit zerschlagenen und aufgestoßenen Gliedern. Sie brachten uns einige Cocusnüsse und grüne Baumzweige mit. Ach, ich kann Dir meine Freude bei dem Anblick der grünen Zweige nicht schildern! Meine Augen waren schon längst des Anblicks der unfruchtbaren Dürre unserer Bank müde und auf nichts Anderes konnte ich den Blick richten. Jetzt waren diese Blätter ein wohlthuender Balsam für meine Augen, die durch den Wind, die weißen Korallen und Muscheln und auch wohl durch vieles Weinen roth und angeschwollen sind.

Am 27. Mai. — Da diese kleine Expedition den Beweis geliefert hatte, daß unsere obgleich gebrechliche Schaluppe doch besser war, als man geglaubt, so kamen gestern mehrere Matrosen und Seesoldaten mit der Erklärung zu de Stuers, daß sie mit dem Fahrzeuge wohl nach Amboine zu fahren versuchen möchten. Der zweite Steuermann Kast ist an der Spitze dieser Muthigen. Mein Mann verhandelte mit den übrigen Passagieren über diesen Plan, ließ Kast und seine Genossen kommen und stellte mit ihnen die Richtung fest, in der sie fahren müßten. Es wurde viel hin und hergesprochen. Einige hielten die Fahrt des Windes und besonders des Passats wegen für durchaus unausführbar, aber Kast mit seinen Freunden blieb standhaft und besonders wünschten alle Soldaten und Matrosen diese Expedition. Mein Mann erklärte endlich, daß er sich einem so allgemein ausgesprochenen Wunsche nicht widersetzen wolle, und so erhielt Kast die Erlaubniß zur Fahrt nach Amboine. Er ging sogleich daran, die Schaluppe in Stand zu setzen. Sie wurde den Umständen nach gut verproviantirt und gestern, den 26. Mai, fuhr Kast mit dem Bootsmann und fünf Matrosen ab, indem er uns baldige Erlösung verhieß.

Am 28. Mai. — Gestern Nachmittag gegen 4 Uhr wurden wir durch den Anblick eines Schiffes in eine plötzliche und unsägliche Freude versetzt. Das war ein Jubel! In freudiger Rührung wünschten wir uns bereits zu unserer Rettung Glück. Selbst die Kinder theilten unsere Glückseligkeit. Aber ach, unsere Hoffnung war eitel! Sei es, daß man uns nicht sah oder daß man fürchtete, der Bank mit ihren Riffen zu nahe zu kommen, das Schiff entfernte sich wieder und bald hatten wir es aus dem Gesichte verloren. Die getäuschte Hoffnung machte uns Alle sehr traurig. Vorher waren wir ziemlich ruhig, jetzt erscheint uns unser Schicksal doppelt grauenvoll. —

Am 31. Mai. — Wir haben wieder einige recht traurige Tage verlebt. Das Wetter war stürmisch

und dazu regnete es unablässig. — Am 28. Mai gegen Abend kamen die Matrosen zu uns, um meinen Mann zu bitten, daß er die ersten Nägel des Schiffes einschlagen möge, welches man zu bauen sich entschlossen hat. Ich habe Dir noch Nichts von diesem Schiffe erzählt. Seit einigen Tagen nämlich ist man damit beschäftigt, aus dem Holz- und Eisenwerk unseres Wrackes eine Art Schiff, wie die indischen Tunias sind, zu bauen. Der Commandant Lammleth ist mit seinen Leuten bereits seit mehreren Tagen an der Arbeit. Es ist dies Schiff unsere letzte Hoffnung, weßhalb wir Alle dem Fortgange des Baues mit der größten Theilnahme folgen. Auch mein Mann ist täglich auf der Baustätte.

In der Nacht vom 29. auf den 30. Mai ist das Schiff sehr beschädigt worden. Morgens sahen wir, daß der Rauchfang fehlte, nach und nach ging das ganze Hintertheil in Trümmer und wurde von den Wellen verschlungen. Was wir jetzt noch sehen, ist nur die Vorderhälfte des Schiffes. Die Ueberbleibsel des Hintertheils lassen unsere Herren sorgfältig auffischen, um die Planken für unser Rettungstunia zu sichern. Gestern war Herr Spreenwenberg fast den ganzen Tag auf dem Schiffe, und ließ alle noch vorräthigen Kisten in's Wasser werfen. — Bei der Gelegenheit haben wir auch unsere schöne Bibliothek vollständig eingebüßt. Was mich dabei allein betrübt, liebster Vater, ist, daß ich auch dein und meiner lieben Mutter Portrait nicht zu retten vermochte. Das Deine giebst Du mir noch einmal, lieber Vater, aber woher kann ich ein so ähnliches Bild von Mama wieder zu erhalten hoffen? Glücklicher Weise sind mir noch einige Briefe von ihr, eine Haarlocke und ein Armband aus ihrem Haare geblieben.

Die Maaßregel, alle Kisten in's Meer zu werfen, war indeß nothwendig; denn so lange es noch Kisten an Bord gab, war es für die Soldaten eine vergnüglichere Arbeit, dieselben zu durchwühlen und auszuplündern, als fleißig zu arbeiten und Holz- und Eisenwerk loszuschlagen. Sie vergaßen darüber gänzlich den Hauptzweck ihrer Fahrten, und doch ist jetzt die Tunia augenscheinlich unsere einzige Rettungshoffnung. Wir denken wohl noch an Erlösung von Amboine oder Delhi aus, ist es aber nicht besser, da dieselbe unsicher ist, daß wir selbst für unsere Befreiung Alles aufbieten, was in unseren Kräften steht? Mein Mann ist sorgfältig darauf bedacht, unsere Mundvorräthe so einzutheilen, daß sie noch für zwei Monate und zur Verproviantirung der Tunia ausreichen, mit der wir Java zu erreichen hoffen. Er selbst schleppt sich unverdrossen mit schweren Brettern, die er weit herum im Meere aufsucht. Jeden Morgen um 5 Uhr ist er es, der die Soldaten weckt, um mit ihnen weit hinaus in's Meer zu gehen, um das so unentbehrliche Holzwerk zu sammeln. Sein Beispiel ist es, das Alle antreibt, aber ich bin in Sorge, daß diese unerhörten Strapazen seiner Gesundheit schaden.

Am 4. Juni. — Lieber Vater, ich habe einige Zeit an diesem Tagebuche nicht weiter schreiben können, weil ich unwohl und drei Tage ernstlich krank war. Ich litt an Krämpfen und mein Mann war mit mir wegen meines vorgerückten Zustandes in nicht geringer Angst. Der Anfall hat mich sehr geschwächt, Gott wird mich aber wieder zu Kräften kommen lassen. Für meine armen Kinder habe ich sie jetzt so sehr nöthig. Sie sind zu jung, um besonders in unserer jetzt so traurigen Lage schon ihre Mutter entbehren zu können. — Meine lieben Kleinen haben sich bis jetzt ziemlich wohl befunden, da ich alle Nahrungsmittel, die ich sie essen lasse, mit der größten Vorsicht auswähle und bereite. Da wir aber mit den Mundvorräthen sehr geizen müssen, so können wir oft nicht umhin, von einer Art großer Seeschnecken zu essen, die es hier in großer Menge giebt. Sie sind aber von abscheulichem Geruche und ich halte sie für ungesund, da Alle, die bisher davon gegessen haben, nachher an heftigen Kolikschmerzen litten. —

Als ich am 4. Juni zuletzt schrieb, wagte ich noch nicht, an einen baldigen Wechsel der Dinge zu denken. Nur wenige Tage sind seitdem verflossen und jetzt schreibe ich Dir von Amboine aus, wo wir am 12. d. M. eingetroffen sind.

Wir sind glücklich gerettet. Ach mein lieber Vater, wie soll ich Dir die Freude schildern, die meine Seele erfüllt, wie unser großes Glück darstellen? Wohlbehalten bin ich mit all' meinen Lieblingen in Amboine, ich sehe wieder grüne Bäume, meine Füße berühren wieder die liebe Erde, wir wohnen gut, essen und trinken gut, und wir befinden uns Alle wohl! O man muß gelitten haben, wie wir, der nöthigsten Lebensbedürfnisse so beraubt gewesen sein, die Füße von dem scharfen Gestein so zerrissen gehabt haben, um das Glück eines sanft und leicht durchlebten Tages schätzen zu können. Die Augen müssen von dem steten Anblick der trostlosen öden Klippe entzündet gewesen sein, um sich der Pracht der grünen Bäume

und Gesträuche ganz zu erfreuen! Man muß fünf lange Wochen das entsetzliche Getöse der Brandung gehört haben, die nicht in der Ferne, sondern nur wenige Schritte weit mit stets gleicher Wuth auf die Felsen stürzt, um die Ruhe dieser grünen und süßen Natur zu genießen, um dieser zarten und lieblichen Kräuter sich zu freuen, dieser so schönen Bambusstauden, die von der Luft bewegt durch holdes Flüstern und leises Rauschen die Seele zu frommer, sanfter Schwermuth stimmen; man muß mit Widerstreben seine kärgliche Portion schwarzen und übelriechenden Wassers getrunken haben, um wie ich vor dem klaren Quell hinzuknien, der unter den schönen Bäumen unseres prächtigen Gartens dahinrieselt! O du gütiger Gott, ich bin wie neugeboren, seit meine Füße wieder den Boden berühren, meine lieben Kinder auf dem Rasen vor mir spielen und mir nicht mehr das Herz um ihr Unglück brechen will! Ein Kind aus Verlangen nach einem Schlückchen Wasser weinen zu sehen, zu hören, wie es ruft: „Ich habe Hunger!“ und doch das Ohr ihrem so natürlichen Jammergeschrei schließen zu müssen, — giebt es für ein Elternherz etwas Schrecklicheres? — O mein lieber Vater, wenn Du diese Zeilen liest und Dir Deinen kleinen Louis, dem Du Nichts abschlagen konntest, vorstellst, wie er mit Thränen in den Augen um ein kleines, kleines Stückchen schwarzen Schiffszwiebacks bittet, wie wirst Du dann seine arme Mutter beklagen, die ihm das kleine Stückchen grausam verweigern mußte! Und das war mein Schicksal fünf Wochen hindurch! Ach, ich mag Dir nach diesen Leiden Nichts mehr von denen sagen, die mein Mann und ich erduldeten. Und doch hätte ich, aufgewachsen in allen Bequemlichkeiten des Luxus und in meinem Zustande, wohl einiges Recht zu klagen. Aber nach der herzzerreißenden Schilderung von den Leiden meiner armen Kleinen, die auf Alles verzichten mußten, kann ich Dir wohl nur sagen, daß ihre Leiden die einzigen waren, die ich fühlte! Welchen Dank bin ich der himmlischen Vorsehung schuldig, die mir diese lieben Wesen erhalten hat! Auch lebt in meinem Herzen nichts als Freude und Glück! Wir haben Alles verloren, was wir besaßen, aber wie könnten wir solche Verluste beklagen, da wir unsere vier Kinder gesund in unsere Arme schließen? Wie hätten wir daran denken können, etwas Anderes retten zu wollen, — wir haben unsere vier Kinder, wir können nur an sie denken, sie sind unsere Schätze, Gott hat sie uns erhalten, gepriesen sei sein Name!! —

Ich habe Dir noch nicht gesagt, mein lieber Vater, auf welche Weise wir so glücklich gerettet wurden. Es war am 7. Juni, gegen 4 Uhr nach Mittag, als de Stuers nach seiner Gewohnheit den Platz besuchte, wo an unserer Tunia gebaut wurde. Herr Spreeuwenberg begleitete ihn. Plötzlich höre ich von der Baustelle her lautes Freudengeschrei und ein lang anhaltendes Hurrah. Gleich darauf kommt de Stuers zu mir herangelaufen und ruft schon von ferne: „Ein Schiff! Ein Schiff!“ — Wir eilten Alle nach dieser Seite hin und erkannten deutlich ein Segel. Aber schon einmal waren wir getäuscht und wagten nicht, uns ganz der Freude zu überlassen. Wir Alle hielten die Augen gespannt auf das Segel gerichtet, unsere Hoffnung und unser Heil! Wir sahen das Fahrzeug immer näher kommen, jetzt zog es die Flagge auf, unsere holländische Flagge! Und bald erscholl vernehmlich ein Kanonenschuß, dann ein zweiter und ein dritter!! Er wirkte wie ein elektrischer Schlag. Selbst die Kranken standen auf und eilten schwankend und zitternd herbei, um das Fahrzeug zu sehen, das unser Leben zu retten bestimmt war. Wir waren außer uns. Man lachte, man weinte, man umarmte sich — es war ein Uebermaaß von Glück und Seligkeit.

Nun hörten wir alle zwei Stunden die Kanonenschüsse, und doch, welch ein Contrast! In demselben Momente einer Freude sonder Gleichen mußte man einen unserer Soldaten zur letzten Ruhe bringen. Selbst an diesem Morgen noch haben wir einen Maschinisten verloren. Ich betrachtete schweigend diese Scenen einer fast wahnsinnigen und doch so natürlichen Freude und daneben das so rührende Bild einer Bestattung. Und welcher Bestattung! Der Körper des Todten wurde einfach auf ein Brett gebunden, an dem große Steine befestigt waren, die ihn augenblicklich in die Meerestiefe hinabzogen. Wir hatten kein Erdreich, in dem wir unseren Todten hätten begraben können.

Endlich entriß ich mich diesen traurigen Betrachtungen, um mich ganz der Hoffnung zu überlassen, bald, bald mit allen den Meinigen gerettet zu sein. De Stuers ließ die ganze Nacht hindurch ein großes Feuer erhalten, um dem Schiffe das Plätzchen im Ocean zu zeigen, auf dem wir uns befanden. Wir legten uns wohl zur Ruhe, aber außer den Kindern schlief Niemand. Alle zwei Stunden hörten wir die Kanonenschüsse und bei den ersten Strahlen des anderen Morgens waren unsere Blicke wieder auf das Schiff gerichtet. Gegen

neun Uhr sahen wir eine Schaluppe vom Schiffe abstoßen, — welche Freude, welches Zurufen, Winken und Zeichengeben jeder Art! Und gegen zehn Uhr trat, begleitet von all unseren Herren, der Herr Vieweg, erster Offizier der Brigg Nautilus, in unser Zelt. Ach, lieber Vater, diesen Augenblick Dir zu beschreiben, ist mir unmöglich. Dein Herz wird nachfühlen, was ich empfand, als ich in der Sicherheit, mit Allen, die mir lieb sind, gerettet zu sein, nun Einen unserer Retter, den Herrn Vieweg selbst, eintreten und bei dem Anblick unseres Elendes, und besonders dem unserer Kinder, die ihn mit neugierigen Gesichtern anstarrten, Thränen vergießen sah.

Herr Vieweg theilte uns mit, daß Kash mit seinem Fahrzeuge in Amboine angekommen sei und die Nachricht von unserem Schiffbruch überbracht habe. Die Brigg, welche eben behufs nöthiger Reparatur auf der Rhede angekommen und bereits ohne Tauwerk war, erhielt Befehl, uns aufzusuchen. Der brave Commandant Müller beeilte sich so sehr, die Brigg wieder segelfertig zu machen, und der Resident Köhler und seine Beamten unterstützten ihn so eifrig, daß die Brigg bereits andern Morgens in See stechen konnte. Sie hatten aber kaum den Hafen verlassen, als ein so heftiger Sturm losbrach, daß sie den Hafen wieder zu gewinnen suchen mußten. Inzwischen war das Kauffahrteischiff Erich angekommen, das sofort angewiesen wurde, auch an der Expedition Theil zu nehmen. Am 7. Juni hatten beide Schiffe die Luciparen in Sicht. — Herr Vieweg übergab meinem Mann einen Brief des Herrn Köhler, der uns die günstigste Meinung von diesem ausgezeichneten Manne einflößte.

Der Steuermann Kash hatte es nicht unterlassen wollen, Herrn Vieweg nach den Luciparen zurückzubegleiten, und war in derselben Schaluppe mit ihm auf die Bank gekommen. Seine entzückten Kameraden hatten ihn aber bei jedem Schritt festgehalten und so trat er erst nach Verlauf einer Stunde bei uns ein. Wir empfingen ihn als unser Aller Retter und Erlöser, und in Wahrheit, wie viel hatten wir diesem unerschrockenen und unternehmenden Manne zu danken!

Herr Vieweg wünschte, weil das Meer sehr unruhig war, daß wir erst anderen Tages an Bord gehen möchten. Ach, wie wurden uns der Tag und die Nacht so lang! Endlich kam der Morgen und um sechs Uhr legte die Schaluppe an, in der zuerst die Frauen und Kinder eingeschifft werden sollten. In diesem Augenblicke erhielt mein theurer de Stuers einen rührenden Beweis der Liebe und Dankbarkeit seiner Soldaten. Es trat nämlich der älteste Sergeant-Major mit einem Briefe, den sie verfaßt hatten, an ihn heran, um ihm ihre herzliche Anerkennung für die liebevolle Sorgfalt, die er für sie bewiesen hatte, auszudrücken. De Stuers wird dieses Schriftstück Zeitlebens als ein schönes Zeichen der dankbaren Gefühle seiner armen Soldaten aufbewahren. Er hatte nicht nöthig, Hülfe zu erbitten, um seine Frau und Kinder in die Schaluppe zu tragen. Matrosen und Soldaten stritten darum, was sie eine Ehre nannten, „der Frau de Stuers und ihren lieben Kindern diesen Dienst zu erzeigen.“ Frau Spreeuwenberg und ich wurden von je vier Männern auf Sesseln getragen, die Kinder vor uns, jedes auf dem Arme eines Matrosen; de Stuers begleitete uns, da er mich mit ihnen in der Schaluppe sehen wollte.

Ich hatte auf dieser Wanderung nur meine Kinder im Auge und achtete es nicht, daß die Wogen unausgesetzt an dem Sessel emporschlugen. Als ich die Kinder in der Schaluppe sah, hielt ich auch mich für gerettet. Es machte indeß noch Mühe genug, ehe ich einsteigen konnte. Die übrigen Damen folgten mir bald. Aber als Frau Beekmans anlangte, sah sie, daß man eines ihrer Kinder zurückgelassen hatte. Ich rief meinem Manne zu, es uns nachzuschicken, aber Herr Vieweg bat uns, de Stuers zurückgehen zu lassen, da er die Schaluppe nicht mehr halten könne. Auch de Stuers beschwor uns, abzufahren und versprach, für das Kind bestens Sorge zu tragen. Es wurde also abgestoßen, aber es war sehr schwer, das Fahrzeug über den Wellen zu erhalten, die von allen Seiten hereinschlugen. Bis an die Knie saßen wir im Wasser und jeden Augenblick drohten schreckliche Wogen das schwache Fahrzeug zu versenken. So dauerte unsere Fahrt zwei Stunden, bis wir endlich erschöpft und ganz durchnäßt auf der Brigg anlangten.

Als die Mannschaft sah, wie ich und die Kinder vor Kälte starr waren, gaben sie uns sofort, was sie an Decken und warmen Tüchern mitgebracht hatten, so daß ich die armen Kleinen einhüllen und zur Ruhe bringen konnte. Von der Aufregung und Erschöpfung äußerst elend, mußte auch ich mich legen, aber es gelang mir nicht einzuschlafen. Meine Gedanken weilten stets noch auf der Bank, wo, wie ich wußte, de Stuers bis zuletzt zurückbleiben würde. Nach und nach waren alle Passagiere und Soldaten auf

der Brigg angelangt. Es fing an spät zu werden und der Wind erhob sich mehr und mehr. Endlich waren alle an Bord mit Ausnahme von de Stuers, dem Commandanten Lammleth, einem Sergeanten, Herrn van der Dusse und drei Matrosen, als Herr Müller mir sagte, daß er zu seinem größten Leidwesen außer Stande sei, auch diese noch abzuholen, aber es sei für dieselben weit gefahrvoller nachzukommen, als noch diese letzte eine Nacht auf der Bank zurückzubleiben. Ich sah wohl ein, daß er Recht hatte, war deshalb aber nicht weniger unruhig und bekümmert. Während der ganzen Nacht wurde mit Kanonen geschossen und der Sturm nahm dabei dergestalt zu, daß es andern Morgens vollständig unmöglich war, die Schaluppe an die Bank fahren zu lassen. Welch ein trauriger Tag wieder für mich! Ich war untröstlich, bis endlich am dritten Tage der Sturm sich legte und, obgleich das Meer noch hohl ging, die Schaluppe fahren konnte. Und dann kam die viellersehnte Schaluppe zurück. De Stuers saß darin, ich sah ihn und winkte ihm, das Anlegen an der Brigg war sehr schwierig, zuletzt gelang es und de Stuers trat an Bord, mit lautem und nicht enden wollendem Jubel willkommen geheißen. Ich flog in seine Arme und nun waren wir Alle gerettet! Dreizehn Kanonenschüsse gaben dem Erich das Zeichen, daß auch de Stuers glücklich an Bord war, und in demselben Augenblicke ließ Herr Müller die Anker lichten und wir fuhren mit vollen Segeln und gutem Winde ab. Andern Morgens schon hatten wir Amboine in Sicht und gegen elf Uhr fuhren wir in der Bucht ein, der prachtvollsten, die ich jemals gesehen habe. In der Mitte der Bucht sahen wir eine Praauw, für den Gouverneur eingerichtet, auf die Brigg zusteuern, und fünf der ersten Beamten von Amboine kamen in derselben an, um uns zu unserer Ankunft Glück zu wünschen. Wir stiegen mit ein, um mit ihnen die letzte Strecke zu fahren, und betraten bald, mit den Kindern und ihrer Gouvernante wunderlich genug in allerlei zusammen geliehenen Kleidern uns ausnehmend, unter Kanonenschüssen und lauten Hurrahs die Praauw. Unter dem Schalle indischer Trommeln wurden wir noch zwei Stunden weiter nach der Stadt Amboine gerudert, wo man uns mit den rührendsten Zeichen der Hochachtung, Theilnahme und Güte empfing. Nie kann ich den Einwohnern von Amboine dankbar genug sein, besonders dem Herrn Köhler und seiner Frau, unter deren gastfreiem Dache wir empfangen und mit allem Erforderlichen versehen wurden.

Die Bürger von Amboine sandten aus, soviel sie vermochten, Kleider und Leinzeug. Acht Tage blieben wir bei Herrn Köhler. Am 14. Juni wurde de Stuers installirt in einer Uniform, die allerdings seinem Range nicht entsprach, aber den Respect nicht verringerte, den Jeder ihm schuldig zu sein glaubte. Nach dieser Ceremonie kamen alle Offiziere und Passagiere des Nautilus mit Glückwünschen zu ihm, an ihrer Spitze Herr Spreenwenberg. Der treffliche Mann war so ergriffen, daß er nicht sprechen konnte. Er sank de Stuers in die Arme und nur seine Mienen sagten, was er empfand. Dann beglückwünschten die Herrn auch mich.

Während wir bei Herrn Köhler im Hause wohnten, ließ er die Villa Batoe-Gadja in bewohnbaren Zustand setzen und beraubte seine eigene Wohnung der besten Möbeln, um die unsere möglichst comfortable einzurichten. Auch die Betten seiner Kinder hat er uns überlassen und die Damen von Amboine nähten selbst Kleider für uns. Kurz, nach acht Tagen, als wir unsere neue Wohnung bezogen, fehlte es uns an Nichts mehr. Batoe-Gadja ist ein reizender Ort und auch von der Natur mit ihren prächtigsten Gaben verschwenderisch ausgestattet. Du kennst es, lieber Vater, aber seit Du es verlassen hast, hat es sich sehr verändert und verschönert. Nur das Hauptgebäude hat durch die häufigen Erdbeben sehr gelitten. Deshalb schliefen wir auch Nachts in einem Häuschen aus Holz, weil man sich dem großen nicht anzuvertrauen wagt.

Dir zu sagen, lieber Vater, wie glücklich wir nach so viel schweren Leiden jetzt sind, wäre überflüssig. Alles genießen wir doppelt. Unsere Herzen sind nur voll Dank für Ihn, der, nachdem Er uns so hart geprüft hat, uns dafür so reichlich entschädigt.

Und nun lebe wohl, mein lieber, bester Vater! Als ich dies Tagebuch begann, durfte ich nicht hoffen, es in so seliger Ruhe zu beschließen. Ich danke Gott, daß meine Kinder wieder glücklich sind. Und Du guter Vater bist nur für kurze Zeit um uns voll Betrübniß gewesen, denn ich hoffe, daß Du durch diesen Brief die erste Nachricht von unserem Unglück erhältst. Nochmals tausend Grüße, lieber Papa! In Gedanken küsse ich Dich mit der zärtlichsten Liebe

als Deine treue Tochter

Adriane de Stuers.

Der alte Seemann.

Von Heinrich Zeise.

Als Knabe schon mußt' ich hinaus auf das Meer,
Und mich schaukeln auf rauschenden Wogen,
Die Wellen rollten so dumpf und so schwer,
Und über sie wölbte sich mächtig und hehr
Des Himmels unendlicher Bogen.
Doch weiter und immer weiter flog
Des jubelnden Knaben Gedanke,
Das Meer so weit, und der Himmel so hoch,
Nie setzten sie mir eine Schranke.

Ich zog hinaus in die endlose Welt,
Durchfurchte die Buchten und Meere,
Ich hatt' meinen Sinn auf die Stürme gestellt,
Die Brust des Jünglings hat mächtig geschwellt
Der Durst nach Ruhm und nach Ehre.
Da kam der ewig denkwürdige Tag,
Trafalgar, du Sonne der Britten,
Bei Kanonengebrüll und bei Wogenschlag
Ward gerungen, gekämpft und gestritten!

Da sang ich laut bei dem Donnergeroll
Rule Britannia hinaus in die Wogen,
Wie schlug mir das Herz so begeisterungsvoll
Und höher die Brust mir, die jauchzende, schwoll,
Als die Bomben, die leuchtenden, flogen.
Da riß eine Kugel die Beine mir fort,
Ich Thor, ich wähnte zu sterben,
Doch nein, ich kam als Wrack in den Port,
Und leerte den Becher, den herben.

Jetzt ging schon zu Ende so manches Jahr,
Mein morscher Leib bricht in Scherben,
Doch auf dem Meer, das mein Spielgenoß war,
Auf offner See in den Wogen klar,
Laßt still und ruhig mich sterben.
Und lächelnd müht sich der Alte ins Boot,
Bedeckt mit Narben und Wunden,
Er kehrte nicht heim, er hat den Tod
Im rollenden Meere gefunden.

Der alte Baum und ich.

(Bei'm Empfang eines Kranzes.)

Gedicht von E. M. Arndt, Bild von Prof. Scheuren.

Alt und dürr steht der Baum
Ohne Zweig und ohne Blatt.
Schau doch, wie ein Frühlingstraum
Ihn so bunt umschlungen hat!
Hier Jelänger und Jelieber,
Dort des Epheu's grüner Glanz,
Und so däucht es ihm fast lieber,
Als der eignen Blätter Kranz.

Solch ein dürrer Baum steh' ich,
Hoffend letzten Wind und Fall,
Aber Blumen blüh'n um mich
Lieb und lustig überall,
Schlingen um zerrißne Schmerzen
Meines Stammes Lenzeslust —
O ihr Blüthen! o ihr Herzen!
Liebesduft und Liebeslust.

Altes Holz, so steh' getrost,
Bis der letzte Wind dich fällt!
Hast ein selig Loos erloost,
Reiches Glück in armer Welt:
Süßer Liebe Blumenranken
Decken deine Schäden zu,
Wie ein Traum von Traumgedanken
Ferner Tage stehest du.

Der alte Baum und ich.

von

E. M. Arndt.

C. Scheuren f.

R. Reiss. lith.